

Die Weiserich-Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und wird am Spätnachmittag ausgegeben. Preisvierteljährlich 1 M. 80 Pf., zweimonatlich 1 M. 20 Pf., einmonatlich 60 Pf., einzelne Nummern 10 Pf. Alle Postanstalten, Postboten, sowie unsere Kustodier nehmen Bestellungen an.

Weiserich-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Amtsblatt für die Königliche Amtshauptmannschaft, das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Mit achtsseitigem „Mastrierten Unterhaltungsblatt“ und täglicher Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Inserate werden mit 20 Pf., solche aus unserer Amtshauptmannschaft mit 15 Pf., die Spaltzahl oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (von von Behörden) die zweigespaltene Zeile 40 bez. 35 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserate mit entsprechendem Aufschlag. — Eingelambt, im reaktionellen Teile, die Spaltenzeile 50 Pf.

Nr. 10

Sonnabend den 13. Januar 1917 abends

83. Jahrgang

Nach ihrer Neu- bez. Wiederwahl sind in Pflicht genommen worden:
als **Gemeindevorstand**: Gemeindevorstand Ernst Moritz Geißler, Jungkowitz,
als **Gemeindevorsteher**: Tischlermeister Eduard Dieblich, Seyda.
Nr. 29 A. **Königl. Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde**, am 8. Januar 1917.

Kleieverteilung.

Auf Januar 1917 wird die Kleie mit
9 Pfund für ein Kind,
5 Pfund für ein Schwein und
3 Pfund für eine Ziege

verteilt.

Kgl. Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde, am 10. Januar 1917.

Nr. 124 a Mob. II.

Aufgebot.

Die Zimmerpolsterfrau Ida Elisabeth Mittag geb. Müller in Dresden, Kronprinzenstraße 39 Eg., hat beantragt, ihren Mann, den am 3. Juni 1887 in Bärenklau bei Kreischa geborenen Zimmerpolster **Theodor Richard Mittag**, der zuletzt in Bärenklau bei Kreischa gewohnt, als Angehöriger der bewaffneten Macht des Deutschen Reiches an dem Kriege gegen Frankreich teilgenommen hat und während des Krieges vermißt worden ist, für tot zu erklären.

Der genannte Theodor Richard Mittag wird aufgefordert, sich spätestens in dem auf den

2. Februar 1917 vormittags 11 Uhr

vor dem unterzeichneten Gerichte anderaumten Aufgebotstermine zu melden, da sonst seine Todeserklärung erfolgen wird.

Un alle, die Auskunft über Leben oder Tod Mittags zu erteilen vermögen, ergeht die Aufforderung, spätestens im Aufgebotstermine dem Gerichte Anzeige zu machen.

Dippoldiswalde, den 12. Dezember 1916.

S R 74/16.

Königliches Amtsgericht.

Öffentliche Sitzung der Stadtverordneten zu Dippoldiswalde

Montag den 15. Januar abends 1/2 8 Uhr im Sitzungszimmer des Rathauses.

Tagesordnung hängt im Rathause aus.

Großes Hauptquartier, 12. Januar 1917.

Westlicher Kriegshauptlag.

Seeresgruppe des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern.

Auf unseren Stellungen bei Armentieres und Bess, sowie beiderseits der Straße Albert — Bapaume lag von uns heftig erwidertes feindliches Artilleriefeuer.

Nördlich der Ancre griffen die Engländer in den frühen Morgenstunden 2 mal vergeblich an. Bei Serre brach ihr Angriff vor unseren Linien zusammen. Nördlich Beaumont wurden sie nach anfänglichen Erfolgen durch kräftig geführten Gegenstoß verlustreich in ihre Ausgangsstellung zurückgeworfen. 50 Gefangene und 2 Maschinengewehre blieben in unserer Hand. Bei Beaumont sind noch kleine Infanteriekämpfe im Gange.

Front des deutschen Kronprinzen

Westlich der Maas, auf der Cote und in den Vogesen lebte der Artillerie- und Minenkampf an einzelnen Stellen zeitweise auf. Heute früh in die feindlichen Gräben auf der Combreshöhe und östlich Namery eingedrungene Stotrupps kehrten ohne Verlust mit 16 Franzosen zurück.

Ostlicher Kriegshauptlag.

Front des General-Feldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

An der Düna und in dem Seegebiet südlich Dänaburg nahm die Gefechtsaktivität gestern wesentlich ab. An der Bahn Wilna — Dänaburg wurden angreifende russische Kompanien unter großen Verlusten abgewiesen.

Zwei zur Verbesserung der eigenen Stellung südwestlich Riga unternommene kleinere Angriffe brachten uns 32 Gefangene ein.

Front des General-Obersten Erzherzog Josef.

In Erweiterung unserer Erfolge am 10. Januar wurden auch gestern beiderseits der Ostfront mehrere hintereinander liegende Stellungen des Gegners gestürmt. Der Feind erlitt schwere blutige Verluste und ließ 1 Offizier, 80 Mann, 6 Maschinengewehre und 3 Minenwerfer in der Hand des Angreifers.

Nördlich und südlich des Sussitales blieben feindliche Angriffe erfolglos.

Seeresgruppe des General-Feldmarschalls v. Radens.

In der Sumpfländerung zwischen Braila und Galatz drängten wir die Russen weiter gegen den Sereth zurück. Da Burtza wurde genommen.

Ehrentafel für deutsche Tapferkeit und Treue.

Aus der Verlustliste Nr. 376 der Königl. Sächs. Armee.

Brachvogel, Kurt, Bienenmühle, l. v.
Breitschneider, Emil, Hartmannsdorf, vermißt.
Fleischer, Paul, Reichstädt, Schw. v.
Göhler I, Georg, Bienenmühle f.
Göpfert, Paul, Witz, Dittersbach f.
Gorlmann, Kurt, Wägglitz, l. v.
Heubert, Edwin, Reichstädt, l. v.
Richter III, Bernhard, Holzhausen, Schw. v.
Rudolph, Kurt, Bienenmühle, l. v.
Waltzer, Robert, Rechenberg f.
Waltzer, Willy, Witz, Friedersdorf, Schw. v.
Weinhold, Richard, Obercazdorf, bis. vermißt, l. Gef. f. d. S.
Wolf, Arthur, Sadisdorf, l. v.

In der Nacht vom 10. zum 11. Januar versuchten bewaffnete feindliche Schiffe Isaccas donauaufwärts zu passieren. Ein Dampfer wurde durch Artilleriefeuer versenkt, ein anderer gezwungen, auf das Nordufer auszulassen.

Makedonische Front.

Südlich des Ohridasees griff der Feind die österreichisch-ungarisch-bulgarische Front hinter der Cerava an. Die Stellung wurde gehalten.

Der Erste General-Quartiermeister. Lubendorf.

Kotales und Sächsisches.

Dippoldiswalde. Am 11. d. M. fand in Anwesenheit des Herrn Kreisauptmann Dr. Arug von Ribba und von Falkenstein unter dem Vorsitz des Herrn Amtshauptmann v. d. Planitz der erste diesjährige ordentliche Bezirkstag statt. Der Herr Vorsitzende eröffnete die Versammlung unter Begrüßung der Erschienenen, insbesondere des Herrn Kreisauptmanns, dem er dankte für seine Anwesenheit und das dadurch dem Bezirke und seiner Arbeit bekundete Interesse. Die beim Schluß des letzten Bezirks-

tages ausgesprochene Hoffnung, daß der nächste Bezirkstag wieder der Friedensarbeit gewidmet sein möchte, habe sich nicht erfüllt. Es gelte nach wie vor, durchzuhalten. Die Bedürfnisse des Bezirkes seien während des Krieges von 40000 M. auf über 240000 M., mithin auf etwa das 8fache gestiegen. Die Nahrungsmittelverteilungstelle des Bezirkes habe im Jahre 1916 für etwa 1250000 M. Lebensmittel für die Bevölkerung und die Kraftfuttermittelstelle für rund 650000 M. Futtermittel für das Vieh des Bezirkes angekauft und zur Verteilung gebracht. Der Umlauf an Brotgetreide und Kartoffeln betrage mehrere Millionen Mark. Die durch die Kriegsfamilien-Unterstützungen seit Beginn des Krieges aufgelaufenen Schulden hätten Ende 1916 die Summe von 2276000 M. erreicht. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde zunächst die ordnungsmäßige Einberufung und die Beschlußfähigkeit des Bezirkstages — es fehlten nur 4 Mitglieder — festgestellt. Dem vor wenigen Tagen unvermutet verstorbenen langjährigen und treubewährten Mitgliede des Bezirksausschusses, Herrn Rittergutsbesitzer Freiherrn Bergler von Berglas auf Berreuth, widmete der Herr Vorsitzende einen warm empfundenen Nachruf. Der Verstorbene habe dem Bezirke sein Bestes gegeben und sich durch seine bewährte sachverständige Beratung und seine stete Hilfsbereitschaft den Dank für alle Zeiten gesichert. Das Andenken wurde durch Erheben von den Plätzen geehrt. Hierauf wurde in die Beratung der aus 19 Vorlagen bestehenden Tagesordnung eingetreten. Zum ersten Punkt, Wahl eines stellvertretenden Vorsitzenden der Bezirksversammlung betreffend, nahm der Herr Vorsitzende zunächst Gelegenheit, dem nach Dresden verzogenen Herrn Geh. Konsistorialrat Hempel auch an dieser Stelle für die großen und mannigfaltigen Verdienste, die er sich im allgemeinen und insbesondere als Mitglied und stellvertretender Vorsitzender der Bezirksversammlung um den Bezirk erworben habe, herzlich zu danken. Der Bezirksausschuß habe als seinen Nachfolger im stellvertretenden Vorsitz Herrn Baumeister Schmidt-Dippoldiswalde vorgeschlagen. Die Bezirksversammlung stimmte dem Vorschlage einstimmig zu. Herr Baumeister Schmidt nahm die Wahl dankend an. Die Rechnungen auf 1915 über das Bezirksvermögen samt Anhängen sowie über die Bezirksstiftungen und über die Wittensstiftungskasse wurden einstimmig richtig gesprochen, den Herren Rechnungsprüfern für ihre mühevollen Arbeit gedankt und den Rassen- und Rechnungsführern Entlastung erteilt. Die Haushaltspläne für das Wittensstift und für die Verwaltung

des Bezirksvermögens auf das Jahr 1917 wurden nach den Vorschlägen des Bezirksausschusses festgestellt. Zur Deckung der Fehlbeträge beim ordentlichen und außerordentlichen Haushaltsplan für das Bezirksamtsvermögen macht sich die Erhebung einer Bezirkssteuer von 3,7 (4) beziehungsweise 20 Prozent (15), zusammen 23,7 Prozent (im Vorjahre 19 Prozent) erforderlich. Diese soll in den Monaten März und Juli je zur Hälfte zur Erhebung gelangen. Sodann nahm der Bezirksrat Kenntnis von den im Jahre 1916 von den Gemeinden des Bezirks verausgabten Unterhaltungen aus Mitteln des Reichs und des Bezirks. Demnach sind in unserem Bezirke im Jahre 1916 allein nicht weniger als 1 796 474,19 M. (1 418 066,19 M. Reichsunterhaltung und 378 408 M. Bezirkszuschuß) an Unterhaltungen bewilligt worden. Hierbei sind die Aufwendungen aus Mitteln des Hauptauschusses für Kriegshilfe im Bezirke Dippoldswalde-Land noch gar nicht berücksichtigt. Auch diese sind nicht unbeträchtlich, denn sie belaufen sich auf insgesamt 24518,30 M. In weiterer Erledigung der Tagesordnung erfolgt sodann die Wiederwahl der Herren Bürgermeister Oplig—Glashütte und Gemeindevorstand Rubente—Kreisch als Prüfer für die Bezirks- und Stiftungskassen sowie die Wettinstitutskasse auf das Jahr 1917. Als Rechnungsprüfer für diese Kassen auf 1916 wählte die Bezirksversammlung die Herren Stadtrat Burthardt—Glashütte und Privatrat Max Schmidt—Dippoldswalde bez. für die Wettinstitutskasse die Herren Stadtrat Burthardt—Glashütte und Gemeindevorstand Rubente—Kreisch wieder. Weiter erfolgten die Wahlen von Vertrauensmännern in die Ausschüsse zur Erwählung der Gerichtshöfen und Vorsitzenden der Geschworenen für 1917, von 4 Ausschußmitgliedern und 4 Stellvertretern zur Unterstellung von Landlieferungen für Kriegszwecke, von 40 Sachverständigen und 20 Stellvertretern zur Abschätzung von Kriegszustellungen, von je 4 Mitgliedern und stellvertretenden Mitgliedern für die Ersatzgeschäfte, von je 3 Schätzern und Stellvertretern für den Aushebungsbezirk Dippoldswalde und von Vorschlägen zur Wahl von 3 Sachverständigen sowie einem Arzt für die Aushebung und Abschätzung von Kraftfahrzeugen. In den Kreisauschüß wurde Herr Generalmajor Kammerherr Senft v. Bilsch auf Reindardtsgrün als ordentliches Mitglied und Herr Forstrat Edert—Kehfeld als stellvertretendes Mitglied gewählt. Die Ende 1916 infolge Ablaufs der Wahlzeit ausgeschiedenen Bezirksauschüßmitglieder Kommerzienrat Lang—Glashütte, Forstrat Edert—Kehfeld und Gemeindevorstand Reichelt—Nassau wurden wieder und an Stelle des verstorbenen Herrn Rittergutsbesizers Freiherrn Bergler v. Berglas auf Berreuth Herr Rittergutsbesitzer Hauptmann v. Schönberg auf Reichstädt neu gewählt. Hierauf schloß der Herr Vorsitzende, nachdem Herr Sanitätsrat Dr. med. Krapf noch Gelegenheit genommen hatte, Herrn Amtshauptmann v. d. Planitz für die unermüdete und erfolgreiche Tätigkeit im Interesse des Bezirkes, insbesondere auf dem Gebiete der so überaus schwierigen Lebensmittelversorgung namens der Versammlung herzlich zu danken, den Bezirksrat mit Worten des Dankes an alle Erschienenen für das rege Interesse, das sie der gemeinsamen Arbeit entgegengebracht hätten, und mit dem Wunsche allseitigen gesunden Wiedersehens zum nächsten Bezirkstage.

Reichstrone. Bei dem Gastspiel der Dresdner Künstlervereinigung am morgenden Sonntag treten nur erstklassige Sänger und Sängerinnen auf, die einen wirklichen Kunstgenuss gewährleisten. Herr Uhlig ist mit seiner Künstlerkammer überall ein gern gesehener Gast, weiß man doch, daß nur ein decentes aber heiteres Familienprogramm geboten wird. Der Besuch ist jedermann zu empfehlen, zumal in dieser schweren Zeit einige frohe Stunden jedem Menschen wohlthun.

Lungtwig. Im alten Hause des Malermeisters Müller brach am Mittwoch nachmittags 3 Uhr Feuer aus, durch welches das Gebäude bis auf die Umfassungsmauern niederbrannte. Die Entstehungsurache dürfte auf Nichtbeachtung des Ofens bei einem der Mietbewohner zurückzuführen sein. Ihm ist auch sämtliches Mobiliar mit verbrannt.

Maxen. Gleich anderen Turnvereinen befindet sich auch vom hiesigen Turnverein (D. T.) eine große Anzahl Mitglieder des Vereins auf den Kriegsschauplätzen. Der Verein besteht aus 71 Mitgliedern und 18 Jünglingen, davon stehen 48 Mitglieder im Kriegsdienst. Leider haben 5 Mitglieder den Heldentod erlitten. Für besondere vor dem Feinde erwiesene Tapferkeit wurden bereits ausgezeichnet 9 Turngenossen mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse, 12 mit der Friedrich August-Medaille, einer mit der Roten Kreuz-Medaille und dem Sächsischen Ehrenkreuz für freiwillige Krankenpflege.

Dresden, 11. Januar. Der Elbwasserstand ist innerhalb zwei Tagen um nahezu einen Meter zurückgewichen. Der hiesige Pegel bezeichnete heute vormittags 105 Zentimeter über Null. Mit Ausnahme der Tzer, von der noch geringfügiger Nachbericht wird, haben alle Stationen des Oberlaufes weiteren Fall gemeldet.

Kohlewein. Die städtischen Kollegien haben beschlossen, den elektrischen Strompreis für Licht um 25 Prozent und für Kraft um 20 Prozent zu erhöhen, da die Materialkosten um fast 100 Prozent gestiegen seien.

Leipzig. Daß die Fleischversorgung für eine Großstadt mit Schwierigkeiten verbunden ist, ist aus den Fleischmengen ersichtlich, die sogar zur Kriegszeit mit ihren herabgesetzten Fleischrationen für die Bevölkerung erforderlich sind. So waren z. B. in Leipzig in der Zeit vom Juni bis Dezember 1916 rund 15,8 Millionen Personen mit einem angemeldeten Bedarf von 5 574 000 Pfund

Fleisch und 440 000 Pfund Speck und Fett zu versorgen, wozu noch ein Bedarf von 1 220 000 Pfund für die Gastwirtschaften kam. Um diesen Gesamtbedarf von rund 7 1/4 Millionen Pfund zu decken, wurden 59 221 Schlachttiere aufgetrieben, die 13,7 Millionen M. kosteten. Außerdem mußte der Rat noch aus seinen Beständen Gefrierfleisch mit einem Einkaufsbetrage von 2 073 000 M. zur Verfügung stellen, so daß sich der Gesamtumsatz der Fleischversorgung in den 7 Monaten auf rund 16 Mill. Mark belief.

Leipzig. Die vierte Strafkammer des Landgerichts verurteilte den Schnellbergehilfen Joseph Balthar Böhme wegen Raubmordversuchs zu 6 Jahren Gefängnis. Böhme hatte im Juli vorigen Jahres den Zigarrenhändler Holz in seinem Laden überfallen, mit einem Hammer niedergeschlagen und aus der Ladentasse einen größeren Betrag gestohlen.

Thum. Im hiesigen Expeditionsraum des Stationsgebäudes wurde in den Morgenstunden zum Donnerstag ein Einbruch verübt. Als der nachtsahnende Frühdienst tuende Stationsarbeiter das Dienstzimmer betrat, wurde er von dem Einbrecher sofort gepackt. Nach vieler Mühe gelang es dem Dieb, der schon eine Geldtasche mehrfach angebohrt hatte, unerkannt zu entkommen.

Chemnitz. Wie in der letzten Sitzung des hiesigen Allgemeinen Hausbesitzervereins mitgeteilt wurde, ist der Landesverband der sächsischen Hausbesitzervereine beim Ministerium des Innern vorstellig geworden, eine allgemeine Statistik für das Königreich Sachsen über Mietzinsverluste während des Krieges anzuordnen. Das Ministerium des Innern habe hierauf mitgeteilt, daß ihm die Erhebung nicht möglich sei. Aber es wünschenswert, daß die Großstädte so, wie dies 1915 in Chemnitz geschehen sei, ihrerseits die Aufnahmen durchzuführen.

Bahnhof Riesa. Wie das „Bornaer Tageblatt“ berichtet, ereignete sich in der Nacht zum Dienstag hier ein Eisenbahnunglück. Der Eilgüterzug Leipzig—Altenburg überfuhr das Haltesignal und geriet auf das tote Gleis. Die Maschine überbrannte den am Wege nach Breunsdorf gelegenen Prellbock und bohrte sich dann beim Bahnhofsgebäude in den Bahndamm ein, während die ihr folgenden fünf Wagen entgleisten und schwer beschädigt wurden. Fast als ein Wunder ist es zu betrachten, daß die Tiere eines militärischen Pferdetransports, welche sich in einem dieser Wagen befanden, unverletzt geborgen werden konnten. Beim Personal des Zuges sind nur leichte Verletzungen zu verzeichnen, auch erlitt der Durchgangsverkehr keine Störung.

Annaberg. Das hiesige Lehrerseminar vollendete sein 75 jähriges Bestehen. Es wurde am 7. Januar 1842 mit sieben Schülern eröffnet und hat seitdem 2300 Lehrer ausgebildet.

Stolberg. 70 Zentner Kartoffeln wurden von der Gendarmerie bei einem Gutbesitzer in Jahnsdorf beschlagnahmt. Er hatte sie bei der Bestandaufnahme verheimlicht und durch Ueberhöhlen mit Rüben verborgen gehalten. Bei der Aufnahme der Kartoffelröhrte waren von ihm nur 35 Zentner angegeben worden.

Zwickau, 11. Januar. Eine hiesige Beamtenfamilie wurde in ihrer Wohnung tot aufgefunden und Gasvergiftung als Todesursache festgestellt.

Bermischtes.

Worbis (Eichsfeld). Ein regierender Fürst als Kreistagsabgeordneter. In der letzten Kreistagsitzung wurde zum die Wahl des als Großgrundbesitzer im hiesigen Kreise Kreistagsabgeordneten gewählten regierenden Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen für gültig erklärt. Der Fürst hatte mitgeteilt, daß er das Mandat ausüben werde.

Ein Jahr Gefängnis für leichtsinnigen Pilzverkauf. Der 48 Jahre alte Gärtner Peter Jacob Winnenmacher aus Hainheim bei Mainz hatte ohne jede Kenntnis von Pilzen im Herbst von ihm gesammelte Pilze als „Eispilze“ in Mainz-Kostheim feilgehalten. Obwohl er darauf aufmerksam gemacht wurde, daß er giftige Pilze habe, setzte er unbedenklich den Handel fort und verschuldete die Erkrankung einer ganzen Wirtsfamilie, die schwer erkrankte. In einer Familie Wohler in Kostheim trat ebenfalls auf seine Pilze hin Vergiftung ein, der ein zweieinhalb Jahre altes Kind erlag. Der Angeklagte, für den erschwerendes Gewicht fällt, daß er als Gärtner die Gefahr genau kennen mußte, entdeckte sein Verantwortlichkeitsgefühl erst, als es zu spät war und die Untersuchung gegen ihn eingeleitet war. Winnenmacher er sich einen Pilzkauf. Der Gärtner wurde für seine grobe Fahrlässigkeit zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Vor 75 Jahren.

(Einiges aus dem Jahrgang 1842 der „Mitteilungen von und für Dippoldswalde, Frauenstein und Umgegend“, der heutigen „Bekehrig-Zeitung“.)

(Schluß)
Am 4. August abends 1/2 11 Uhr brach in Ramenz ein Schadenfeuer aus und vernichtete 552 Häuser nebst Scheunen, sodaß am anderen Morgen kaum noch 50 Häuser standen. Der Schaden am Grundwerte betrug über eine Million Taler. — In Hartha brannten am 8. August früh 1/2 2 Uhr 14 Häuser mit Nebengebäuden nieder. — Wöders mit seinen 200 Häusern brannte bis auf 15 Häuser ab. Am 21. August hatte das Städtchen Sayda das gleiche Schicksal. Am 7. September vernichtete ein Brand in Döbich etwa 250 Häuser. Am 31. August brach in der Nähe des Predigttores ein Waldbrand aus; er betraf gegen 1000 Ader und dauerte bis in den vierten Tag. — Von den 45 Häusern von Brambach brannten am Abend des 12. September 36 nieder, dazu alle Scheu-

nen mit den Lebensmitteln für das kommende Jahr. — In der Nacht vom 15 zum 16. September brannten in Hartha abermals 34 Wohnhäuser nebst Hinter- und Nebengebäuden und 2 Scheunen nieder. — In Hamburg brach am 5. März ein Schadenfeuer aus, das bis zum 8. wüthete und gegen 2000 Häuser, mehrere Kirchen, das Rathaus usw. vernichtete. 21 526 Einwohner („Domesiten“ und kleine Kinder ungerchnet) waren obdachlos. Vergebens wurden, um dem Weitergreifen des Feuers Einhalt zu tun, Häuserblöcke in die Luft gesprengt oder mit Kanonen zusammengekössen. Den Schaden schätzte man auf 150 Millionen Mark. Ueberall wurde gemeldet. (In Dippoldswalde gingen 608 Tlr. 26 Sgr. 7 Pf. ein.) In Hamburg liegen die Mietpreise bald so, daß „für 2 Zimmer nebst Kabinett 1000 M. Banco“ bezahlt wurden. — Schadenfeuer von jetzt kaum geahntem Umfange waren auch im Auslande an der Tagesordnung. So brach im August und September in der Stadt Kasan 5mal Feuer aus. Am 5. September wurden binnen 12 Stunden 1317 steinerne Häuser, 9 Kirchen und 868 hölzerne Häuser vernichtet.

Frankfurt verbot die Maskenbälle im Theater wegen des damit verbundenen großen Aufwandes. Konnte doch das Verbot einige Tage vorher immer nicht genug Geld aufstreifen.

In Köln wurde dem König von Preußen von Deputierten der Stadt eine Petition um Beschleunigung der Gewerbefreiheit überreicht, der man alle möglichen ablehnen Folgen nachlagte.

Englische Kriegsschiffe hielten an der afrikanischen Küste die Sklavenschiffe an und legten die Sklaven in Freiheit. „Das Durchsuchungsrecht“ (der Schiffe) wird den Engländern von den nordamerikanischen Staaten streitig gemacht und gefordert auch in Frankreich nicht, indem man glaubt, daß sich darunter ein Streben nach unumschränkter Seeherrschaft verberge, welche alle Seemächte als Vasallen behandeln wolle, so war damals in der Zeitung zu lesen. Im 82. Lebensjahre starb Admiral T. Yor, der letzte Offizier, der den Kapitän Cook auf seinen Entdeckungsfahrten begleitet hatte.

Kirchen-Nachrichten.

2. Sonntag nach Epiphania, den 14. Januar 1917.
Ripsdorf. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst: Hilfsgeistlicher Müller.

Letzte Nachrichten.

Ein russischer Transportdampfer versenkt.
Berlin, 12. Januar. Am 28. Dezember ist durch eines unserer U-Boote in der Nähe von Cherbourg ein russischer Transportdampfer von 8000 Tonnen zur Versenkung gebracht worden. Da das Schiff von Zerkowern begleitet war, ist die Leistung des U-Bootes um so höher zu veranschlagen.

100 000 Tonnen in der ersten Woche des Januar versenkt.

In Amsterdamer Versicherungskreisen hat man den Verlust der feindlichen und Bannware befördernden neutralen Handelschiffahrt in der ersten Woche des Monats Januar auf über 100 000 Tonnen berechnet.

Reni bedroht. — Galatz brennt.

Dem „Bernaer Tageblatt“ wird aus Odessa gemeldet: Die Zeitung „Wostok“ berichtet, daß vor Reni drüben feindliche Kavalleriepatrouillen geschickt wurden, welche die Donau überschritten. Galatz werde fortwährend von Oten und Säben her mit schwerer Artillerie beschossen. Die Stadt brenne an mehreren Stellen. In den Donaulagunen trafen die Belagerer Vorbereitungen zum Stromübergang.

Eine russische Offensive zur See?

Nach Schwedischer Korrespondenzmeldungen berichtet der Mailänder „Corriere della Sera“ aus Petersburg: Die russische Flotte treffe umfangreiche Vorbereitungen zu einer großen Offensive zur See für das Frühjahr, die konform mit der großen See-Offensive Englands gehen werde und den Krieg bringen müsse.

Der russische Botschafter in London †.

London, 11. Januar. (Meldung des Reuterschen Bureaus) Der russische Botschafter Graf Bendendorff ist gestorben.

Graf Bendendorff war in der Zeit vor dem Kriege einer der Hauptkräfte gegen Deutschland und gemeinsam mit dem vorläufiger Zeit zurückgetretenen englischen Unterstaatssekretär Nicolson der eifrigste Förderer der russisch-englischen Freundschaft.

Wie die neue englische Kriegsleihe

„volkstümlich“ gemacht werden muß.
London, 11. Januar. Auf einer großen Versammlung in der Guildhall, die heute nachmittag zur Unterzeichnung der neuen Kriegsanleihe abgehalten wurde, erklärte Bonar Law, daß dem Publikum niemals bessere Bedingungen in der Vergangenheit angeboten worden seien und auch in Zukunft niemals angeboten werden würden. Lloyd George sagte: Man müsse die Entschlossenheit des Landes dokumentieren. Den Krieg fortzusetzen, werde besser sein,

Lehrling

mit guter Schulbildung für unser Fabrikantor zu Oftern gesucht.

Rudolf Köster & Co.,
Raundorf bei Schmiedeberg.

in Fri...
che An...
a die...
Welt...
mister...
le Frie...
nisten...
Koleg...
nimen...
amm...
te m...
wird...
unang...
eben...
ich zu...
der Fri...
Bau...
Wahsin...
dem Be...
nis de...
ms für...
zwei...
Kopenha...
nde Eg...
Amerik...
n Anta...
Benf, I...
its ange...
nt und...
ht in Fr...
den 17...
ken du...
alen Rie...
Auslan...
Die U...
Christian...
vereiher...
vorwegl...
unsche...
aus bevo...
norweg...
232 Bru...
n hat, u...
83 Bru...
nen betr...
er Pap...
Balef, I...
Papst d...
sch bel...
Erdrü...
werde...
Waffen...
oder...
ben.
Zur 9...
Budape...
nderer...
aus er...
ischen...
Salonit...
lange...
Anlung...
ge W...
des in...
Sellen...
Der...
Wien, I...
Pariser...
erung...
de ver...
gellich...
larest...
ist...
en.
3 K...
erung...
Vertel...
Bon den...
he von...
Nicht alle...
eiche...
Befähig...
wahr...
bewegun...
nd betan...
den zur...
feineswe...
< 90...
e ein...
de gegen...
de über...
Errichtun...
mühte...
ffenchaft...
Benoffen...
lung der...
ang der

in Frieden unter preussischer Herrschaft (A). Eine erste Anleihe werde den Krieg abzukürzen helfen, und die Flottation retten. (B).

Wettere Pressstimmen aus Holland.

Amsterdam, 12. Januar. Die „Eyd“ ist der Ansicht, die Friedensbedingungen der Entente aus dem größten Nutzen sagen müssen, daß diese Bedingungen, wie sie Note genannt sind, von Deutschland zweifellos nicht angenommen werden — Der „Telegraaf“ sagt: Das Friedensnammen der Alliierten ist ein Maximum, das der Mittelstufe als ihr Minimum angesehen werden. Die wird von einigen Neutralen als hartnäckig und desunangenehm für die Mittelmächte bezeichnet werden, jeden Fall aber habe sie das Verdienst, in ihrer Art sich zu sein. Das Blatt vertritt schließlich die Ansicht, der Frieden weiter entfernt ist denn je.

Bau eines Zeppelins für Amerika.

Washington, 13. Januar. Die Regierung wird sofort dem Bau eines Zeppelin-Luftschiffes beginnen in Erwartung der Wichtigkeit eines Luftschiffes des starken Einsatzes für die Zwecke des Heeres und der Flotte.

Verhandlungen zwischen Dänemark und Amerika?

Kopenhagen, 12. Januar. Der hiesige amerikanische Botschafter teilt demnächst zu Verhandlungszwecken mit Amerika.

Antrag zur Einführung des Zivildienstes in Frankreich.

Paris, 13. Januar. Der aus 13 Artikeln bestehende als angelegentliche Initiativevortrag des Abgeordneten und Genossen steht die Einführung der Zivildienstpflicht in Frankreich für alle nicht mobilisierbaren Personen zwischen 17 und 60 Jahren vor. Die Antragsteller betonen, daß diese Maßnahme eine Steigerung der nationalen Kriegswirtschaft und mögliche Unabhängigmachung des Auslandes.

Die Unsicherheit der Nordseegewässer.

Christiania, 13. Januar. Der Direktor des norwegischen Seeverkehrsverbandes schreibt im „Fritsplay“ über die Lage der norwegischen Handelsflotte im vergangenen Jahr u. a.: Die Unsicherheit der Nordseegewässer geworden sind, geht aus hervor, daß vom 1. September bis zum 10. Dez. die norwegische Flotte durch den Tauchbootkrieg dort 232 Bruttotonnen von ca. 100 Millionen Kronen verloren hat, während die Verluste in den übrigen Gewässern 83 Bruttotonnen im Werte von rund 90 Millionen Kronen betragen.

Der Papst wünscht keine Friedenserörterung durch den Alerus.

Basel, 13. Januar. „Idea Nazionale“ berichtet, daß Papst der Größtenteil aller Nationen seinen lebhaftesten Wunsch bekundet habe, der Alerus möchte sich für Erörterung der deutschen Friedensnote enthalten, werde dadurch vermieden, daß die Meinung entstehe, Vatikan wolle durch den Alerus zu Gunsten der einen oder der anderen Gruppe der Kriegführenden stehen.

Zur Aufgabe der Saloniki-Expedition.

Budapest, 12. Januar. Dem „Beltet Lloyd“ wird von anderer Seite mitgeteilt: Nach zuverlässigen Berichten, aus erster Quelle über die geheimen Beschlüsse der letzten Konferenz hierher gelangt sind, dürfte tatsächlich Saloniki-Expedition nicht in dem ursprünglich geplanten Umfang fortgeführt werden. Infolge dieser geplanten Beschränkung der Unternehmungen herrscht unter den Serben die Unzufriedenheit, die ein Stückchen ihres verlorenen Landes in der Hand zu haben glauben und es jetzt wie ein verlorenes Gut vermissen.

Der Belagerungszustand in Jassy.

Wien, 13. Januar. Die „Zeit“ meldet aus Wien: Wie Parisier „Temps“ berichtet, herrscht in Jassy der Belagerungszustand. Der Straßenverkehr in der Nacht ist verboten und die Hotels und Kaffeehäuser werden zeitlich überwacht. Der frühere Polizeipräsident von Jassy ist an die Spitze der Jassyer Polizei gesetzt.

Wettervorhersage

Zitweise aufklarend, keine wesentliche Temperaturerhöhung und keine erheblichen Niederschläge.

Berleinsmarkt zu Dippoldswalde vom 13. Januar.

Von den aufgetriebenen 18 Ferkeln wurden 10 verkauft zum Preis von 60—90 M. pro Paar.

Biehzucht.

Der Fohlenausplatz.

Nicht alle Landwirte sind in der glücklichen Lage, um ihre Gemeindeflächen zum Fohlenausplatz frei Verfügung zu haben, und so mancher weiß tatsächlich nicht, wohin mit den Tieren! Da die Nachteile mangelnder Bewegungsfreiheit gerade beim Pferdenachwuchs hindern bekannt sind, sei auf das Vorbild mehrerer Gemeinden zur Nachahmung hingewiesen. — Das Gelände, welches besonders umfangreich zu sein braucht, 90 Meter sind schon recht hübsch, dem entgegengesetzt ein Schutzdach von 6 Meter im Quadrat, gegen ein geringes Entgelt von der Gemeinde überlassen. Zur Deckung der Umzäunungskosten Errichtung nötiger Zufahrtswege (ein kleines Brückenstück gebaut werden) wurde eine Fohlenausplatz-Vereinschaft gegründet. Die Tätigkeit des Vorstandes Genossenschaft ist ganz gering. Sie besteht in der Leitung der geringfügigen Vereinsaufgaben und der Aufrechterhaltung der Benutzungsordnung. Auf entsprechende Ge-

suche wurden sogar kleine Zuschüsse zu den Unterhaltungskosten aus Distriktsmitteln gewährt. Da Fohlen nicht immer in ausreichender Zahl vorhanden sein werden, ist der Platz gleichzeitig für Jungvieh vorgesehen. Hofer.

Blumenzucht im Zimmer.

Kranke Hyazinthen.

Eine der gefährlichsten und verbreitetsten Hyazinthenkrankheiten ist die Nohfäule, die sich besonders zur Zeit, wo die Blüte sich verschließt, zu zeigen beginnt. Sie wird begünstigt durch zu gute Ernährung und befällt mit Vorliebe Sorten, die recht fleischige, saftige Zwiebeln haben. Sie äußert sich darin, daß die ganze Zwiebel in eine gelbe, schmierige, sehr übelriechende Masse verwandelt wird, ist äußerst ansteckend und wird darum auch wohl Hyazinthenpest genannt. Sobald man eine kranke Zwiebel bemerkt, soll diese sofort ausgemergelt und verbrannt werden. Die Krankheit tritt nicht nur bei solchen Zwiebeln auf, die sich in Vegetation befinden, sondern auch bei solchen, die trocken liegend aufbewahrt werden. Auf dem Lager kann man der Krankheit vorbeugen, indem man die Zwiebeln öfter wendet. — Recht gefährlich ist auch der Schwamm. In vollster Vegetation weissen die Hyazinthen plötzlich und sterben schnell ab. Eine Inaugenscheinnahme lehrt, daß das Wasser nicht über der Zwiebel abgetropft ist. Die Zwiebel trocknet zu einer löchlerartigen Masse ein. Auch diese Krankheit ist ungeheuer ansteckend, und große Bestände werden in kurzer Zeit davon vernichtet. Eifrigste Beseitigung der kranken Pflanzen ist auch hier geboten. A. Janzon.

Aus Tier- und Pflanzenreich.

Der Farbenwechsel der Tiere.

Ein große Anzahl waffenloser, der Raublust höher organisierter Geschöpfe preisgebender Tiere ordnet sich durch allmähliche Anpassung in ihren Lebensbedingungen der umgebenden Natur unter. Es sei als einfachste Beispiele an die grünen, auf Blättern lebenden Blattläuse, die sandfarbenen Wäldertiere und viele andere erinnert. Wir sehen die braunen Vorkentäfer, Schmetterlinge, die Form und Farbe von Blättern und Blüten nachahmen, Käfer, die die Gestalt von Nornen und Vogelmist besitzen usw. Das norwegische Schneehuhn ist im Sommer braun, wenn Erde und Bäume braun sind, und im Winter, wenn sich die Erde mit einer Schneedecke überzieht, ist sein Federkleid ebenfalls weiß. Die Hasen bleiben in Mitteleuropa auch im Winter braun, in den nördlichen Ländern aber, wo permanenter Schnee liegt, sind sie weiß. Hädel nennt diesen Schutz der Natur „das unbewusste Erzeugnis der natürlichen Zuchtwahl im Kampfe ums Dasein“. In hohem Grade finden wir diesen Farbenwechsel auch bei der Lebewelt des Wassers, bei den See- und Flushtieren, besonders bei den Tiefseegeschöpfen. Dort sehen wir Tiere, die die Gestalt von Pflanzen, Steinen, blühenden Blumen annehmen und so die gefährlichsten Räuber der Tiefsee zu täuschen versuchen. Selbst der als Nahrung äußerst beliebte Dorsch besitzt eine solche Waffe. Neuere Forschungen haben ergeben, daß der sogenannte rote Dorsch seine rötliche Augenfarbe innerhalb 24 Stunden in ein graues Kleid umzuwandeln vermag. — R. 166

Fremdkörper im Schlunde des Hundes.

Oft kommt es vor, daß Hunde ein auffälliges, unruhiges, manchmal sogar fornicell wutähnliches Benehmen, Geistesabwesenheit des Halses, Würgebewegungen zeigen, mit dem Kopfe schleudern, mit den Pfoten am Mause oder Halse kratzen, zum gewaltigen Husten neigen, keine Nahrungsmittel aufnehmen oder dieselben sofort wieder erbrechen, Erstickungsanfalle bekommen usw. Die Ursache all dieser Ungehörigkeiten liegt dann meist darin, daß sich in dem Schlund des Tieres ein Fremdkörper befindet. Es kommt solches namentlich bei gierig freßenden und jüngeren, gern spielenden Hunden ziemlich häufig vor, daß zum Beispiel Knochen, Knorpel, der Nahrung beigemengte Holzstücke, Nagel usw. oder auch beim Spielen und Apportieren verschluckte Steine und dergleichen entweder am Eingange in den Schlund oder in diesem selbst stecken bleiben. Hat der Hund einen Fremdkörper verschluckt, so muß zunächst der Sitz desselben ausgeforscht werden. Dies geschieht, indem man das Maul öffnet, die Zunge mit dem Finger herabdrückt und den Schlundkopf besichtigt, bzw. denselben abtastet. Meist steht der Fremdkörper auf der linken Seite des Halses bzw. der Luftröhre. Ist der Gegenstand vom Mause aus zu sehen, so ist dessen Entfernung mit einer Pinzette möglich. Steckt der Gegenstand jedoch tiefer, so ist entweder ein Brechmittel anzuwenden, oder es muß die Hinausziehung desselben in den Magen mittels der Schlundsonde vorgenommen werden. Dies ist jedoch einem Tierarzt zu überlassen. R. in W.

Scherz und Ernst.

„Unsere härtigen Krieger...“ Noch immer kann man es in gefühlvollen Unterhaltungskräften der Zeitungen lesen. Nichts dümmere als das. Die meisten Leute, die im bürgerlichen Leben einen Vollbart tragen, berauben sich sogar im Felde dieserzier. Einmal der größeren Reinlichkeit wegen, vor allem aber auch, weil die Gasmaske dicht schließen muß, was bei einem Bart nicht immer gewährleistet werden kann. Und mancher opfert noch immer lieber den Bart, dieses barereren Leben, das er sich, wie die Verhältnisse nun zwischen dem freien Mannes, als das doch etwas kostbar.

„Bügerschritt“ — der neueste Tanz. Die allzeit abwechselungsflüchtigen Damen im freien Nordamerika haben ihr neuestes fabelhaft friedliches Sensationelles ausgeheckt. Und es soll Kreise geben, in denen man mehr davon spricht, als von den ewigen Kriegsgeschichten, den Kampfstelegrammen der unterschiedlichen Kriegsführenden, den Kriegs- und Friedensausfichten, die einem ja nachgerade, wenn man Dame und Amerikanerin ist, auch weit genug vom Schuß im Sicherem sitzt, ganz oder nahezu allschalligta erworben sein

müssen. Also kurz und gut, das Neueste ist der Bügerschritt, der „New Step of reason“, einfach der Tanz. Der Tango ist entthront, entthront der buleste „ragtime“, entthront alles, was man vorher tanzte. Die erste Frage bei jedem Festessen — und wir essen hier oft und dürfen sogar danach tanzen — lautet: „Sie tanzen doch auch Büger-Step?“ Das Unterhaltsamste an dem neuen Tanz ist aber leider der etwas ungeschickliche Name geblieben; denn der neue Step ist eigentlich gar kein Tanz, keinesfalls im Sinne der guten, braven Wiener Walzer... Seine Bewegungen haben nichts Kundliches, nichts Leidenschaftliches; es gibt sogar Leute, die den ganzen Tanz „fad“ finden; aber das sagt natürlich keiner. Nein, nein, der Tanz ist geradezu formvollendet schön wegen seiner Einfachheit. Man geht vier Schritten vor, dann „bügert man“. Soll man voran? Zur Rechten oder Linken? Oder gar zurück? Wird der Herr oder die Dame sich zuerst entscheiden? ... Darin liegt das ganze Geheimnis des neuen Tanzes. Dame oder Herr, wer auch den Anfang macht, er muß von seinem Partner begleitet werden. Das Paar darf keinen inneren Widerspruch aufweisen. Sie müssen sofort den Tanz abbrechen, sobald sich eine disharmonische Bewegung ergibt. Daher verbleibt selbst im überfüllten Saale schon nach kurzer Zeit nur noch ein einziges Paar, und dies ist natürlich dann Sieger. — Diesen „Tanz“ kennen wir in Deutschland längst. Wenn nämlich mal ein Mensch, der gewohnheitsmäßig auf der falschen Straßenseite geht, mit einem anderen zusammenläuft!

— In Zivil. Als die Senegalneger in Marseille ankamen, erhielten sie als Entschädigung für die lange Fahrt zwei Tage Ruhe, mit der Erlaubnis auszugehen. Am selben Abend wurden zwei von ihnen auf der Colbertstraße im Adamskostüm abgefaßt. Sie wurden auf die Wache gebracht und dort verhört. Nach dem Grunde ihres sonderbaren Auftretens befragt, meinte der eine schüchtern: „Wir hatten zwei Tage Urlaub!“ — „Ganz schön, aber was hat der Urlaub damit zu tun?“ — „Wir haben geglaubt, in Zivil ausgehen zu dürfen!“ (Kriegsztg. der 2. Armee.)

— Im Trommelfuer. Der Feind schließt mit amerikanischer Munition. Da brummt ein stummer Baher jörnig: „Seht, wann i den Kolombus zur Stell' hätt', der wo Amerika entdeckt hat!“ (Kriegsztg. von Baranowitsch.)

— Der Hund Ferdinand. Er ist uns zugelaufen. Nun ist er Kompagniehund. Ob seiner Treue und Anhänglichkeit taufen wir ihn „Ferdinand von Rumänien“. Ferdi ist sehr geschickl. Kürzlich entspann sich zwischen mir und ihm folgende Unterhaltung: „Wie spricht das Hundl, Ferdi?“ — „Hau, hau!“ — „Und wie geht's dem Fräuerl?“ — „Mau, mau!“ — „Ein g'scheit's Hundel!“ (Der Drahtverhau.)

Liebe „Kister“! Die Dohlnisse auszulesen, das ist eine furchtbar langweilige Arbeit. Und immerzu wird man gestört. Worhin kommt die Meinmachefrau. Ich hinaus. „Was gibst's?“ — „Ach, ich wollt' nur meine Tochter mit der Wäsche 'reinschicken.“ — „Unmöglich, drin liegt meine ausgezogene Diste!“ — „Seht, das Gesicht von der sonst so freundlichen Alten. Ueberhaut's können Sie Ihre Wäsche künftig abholen lassen, verstehen Sie!“ Zuerst verstand ich nicht. Dann ging mir erst ein Seifenleder auf: sie hatte sich unter der „ausgezogenen Diste“ etwas sehr Schlimmes vorgefellt!

Der Stammbaum. Zwei Mannheimer stehen beisammen. Der eine ist Besitzer eines raffereinen Hundes, dessen Bestimmung jedem Kenner schwer fallen würde. Der andere fragt ihn: „Du, hat der Hund a en Stammbaum?“ Darauf der Besitzer: „Der bracht keen Stammbaum, der geht jedesmal an en andere Baum!“

1. Das Erbe des für Tot Erklärten. Mit der Todeserklärung des Vermissten tritt wie üblich der Erbanfall nach den allgemeinen Bestimmungen des bürgerlichen Gesetzbuchs ein. Erweist sich hinterdrein die Todeserklärung für irrig, so muß sie im Wege der Nichtigkeitsklage angefochten werden. — Die Frage, ob die Ehefrau eines Vermissten und für tot Erklärten inwieweit eine neue Ehe eingegangen ist, mag für die Betroffenen selbst zwar wichtig sein, ist aber für die Beurteilung der Rechtslage gleichgültig, da der zu Unrecht Verlebte gegen jeden seiner unrechtmäßigen Erben das Rechtsmittel der Nichtigkeitsklage geltend machen kann.

2. Englisches „Selbstvertrauen“ im Handel. Der englische Handelskommissar Dalton in Neuseeland macht darauf aufmerksam, daß englische Fabrikanten zu wenig Gebrauch von der Bezeichnung „british made“ auf ihren Waren machen. Eine solche Bezeichnung würde in Neuseeland die Absatzmöglichkeit besonders sehr steigern. „Dort stellen viele Firmen Waren her, die dem, was früher aus Deutschland kam, so ähnlich sind“, da jeder Käufer oft Betrug fürchtet, wenn ihm die Ware als englischen Ursprungs verkauft wird, — offenbar will die englische Fabrikation mit dem „british made“ die Käufer nicht abschrecken.

3. Fuchsfelle. — Geradezu fabelhafte Preise werden zurzeit für Fuchsfelle gezahlt. Vor 10 Jahren konnte man in fast allen Landbestellen ein Fell für etwa 4 Mark erhalten, in den letzten Jahren stieg der Preis schon auf 12—14 Mark, und jetzt wird es mit 22—24 Mark bewertet. Die Folge ist, daß Meister Reinecke den schärfsten Nachstellungen ausgesetzt ist. Trotz seiner schwindelhaften Schlaueit ist er in manchen Gegenden schon sehr selten geworden.

4. Große Ueberschwemmungen haben ganz Ostaustralien heimgesucht. Die Londoner „Daily News“ melden aus Brisbane: Der Verlust an Vieh, der durch die Ueberschwemmungen verursacht ist, wird allein in dem Bezirk Clermont auf 40 000 Schafe und 1000 Rinder geschätzt.

Dem „edlen“ Waldwerk ist dieser Winter mit seinem so ungeheuerlich abwechslungsreichen Wetter garnicht günstig. Die Witterungsunbilden beginnen, unter dem Witterungsbande aufzukommen. Der Hase dessen Bestand im letzten Sommer infolge der Kälte so sehr zusammen geschrumpft ist, kommt noch immer am besten weg, aber er richtet in den Baumschulen großen Schaden an. Die Rebhühner sind hier zu kleinen Häuflein zusammengeschmolzen, und deshalb bestehen schlechte Aussichten für die nächste Rebhühnerjagd. Die sonst so sehr scheuen Vögel wagen sich hier und da bei Einzelgehöften bis zu den Futterplätzen des Hofes herbei.

Kleine Kriegsnachrichten.

Seit dem 7. Januar werden alle russischen Zeitungen an der Grenze zurückgehalten.

In einer ungenannten Stadt Finnlands ließen die Russen große Volksversammlungen für den Frieden mit Militär auseinandertreiben, wobei es mehrere Tote gab. Das Militär mußte das Schlachtfeld räumen.

In Konig wurde der Mühlenbesitzer Berndt wegen Getreideschiebungen zu 78 000 Mark Geldstrafe und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Wegen Unterschlagung von Brotkrumen erhielt ein Berliner 4 Monate Gefängnis.

Im Schwarzwald schneit es unaufhörlich. Am Feldberg liegt der Schnee 80 Zentimeter hoch.

Der Hilfsdienstauschuß des Reichstags ist auf Freitag, den 19. Januar, zusammenberufen worden, um weitere Maßnahmen zur Durchführung des Hilfsdienstgesetzes zu beraten.

Aus Anlaß der Unstimmigkeiten zwischen Großbritannien und Dänemark über die Verteilung der dänischen Fischausfuhr auf Deutschland und England wei-

geht sich England, die Zufuhr von Motoröl nach Dänemark freizugeben.

In der Note Bedingungen für Friedensvorschläge?

Die verschiedenen alliierten Regierungen haben, wie „Times“ meldet, nur wenige Änderungen an dem Entwurf der Antwortnote an Wilson vorgenommen, der auf der Konferenz in Rom gutgeheißen wurde. Die Antwort der Alliierten ist in aufrichtigem und freundschaftlichem Tone gehalten, und im allgemeinen deutet sie die Bedingungen an, unter denen die Alliierten Friedensvorschläge in Erwägung ziehen könnten. Die Antwort scheint, wenn auch in der Form an den Präsidenten, so doch in Wirklichkeit an das amerikanische Volk gerichtet zu sein, als Widerlegung der deutschen Behauptung, daß menschenfreundliche Empfindungen das Friedensangebot diktiert hätten.

Aus Paris wird gemeldet, daß die Antwort Einzelheiten enthält, die bei allen Neutralen, die ernsthafte Befürworter des Nationalitätsgrundsatzes und der Unabhängigkeit der kleinen Völker sind, „freudige Gefühle“ und vollkommene Genugtuung erwecken wird.

Briands Diktaturgesetz endgültig gescheitert.

Wie „Lyon Republicain“ meldet, wurde der von der französischen Regierung eingebrachte Gesetzesentwurf, der die Verleihung des Dekretrechtes an die Regierung verlangt, von der mit der Bearbeitung dieses Entwurfes betrauten Kammerkommission verworfen. In der Debatte stellte sich diese Kommission auf den Standpunkt, daß die Verleihung

eines solchen Dekretrechtes in durchaus grundsätzlichen Widerspruch zur Verfassung stehe. Man diesen Entwurf annehmen, so müßte die Verfassung ändern, dies könne nur die Nationalversammlung vornehmen. — Briands Vorlage ist endgültig begraben.

Ein russischer Extraboten zum Friedensschluß.

Nach einer Budapest Meldung bringt die Nachricht, daß der Zar in einer besonderen Angelegenheit einen Sonderkurier nach Frankreich gesandt hat. Dieser Sonderkurier an den Präsidenten Poincaré einen eigenen Brief des Zaren übermitteln, der sehr wichtige Schlüsse über Russlands Haltung in der Friedensfrage enthalten wird.

Drunter und drüber in Rußland.

Der neue Ministerwechsel in Rußland hat der schwedischen Presse vielfach als weiterer Schritt nach der reaktionären Seite hin beurteilt. „Stockholms Dagblad“:

„Der Umstand, daß außer Trepow auch der rechtsminister Graf Ignatiew, das am weitesten konservative Mitglied des Ministerrates, abgesetzt, spricht dafür, daß die Umbildung in reaktionärer Richtung vor sich gegangen ist. Daß der ganze Schritt rein innerpolitische Rücksichte hervorgerufen ist, ist über jeden Zweifel erhaben.“

Auf jeden Fall hat der Kampf zwischen den Rechten und Links in Rußland die erbittertesten Formen angenommen. Die Rechte sieht, daß jede Fortdauer des Krieges der Linken Gelegenheit zur Erweiterung ihrer Macht geben muß. Das weckt natürlich bei den Rechten den lebhaften Wunsch nach Frieden.

Die 1. Etage

Obertorplatz 159 ist ab 1. April oder später zu vermieten. **H. Gabel.**

Suche für meine Tochter, die zu Ostern die Schule verläßt, auf größerem Gute unter Leitung der Hausfrau mit Familienanschluß eine Stelle als

Scholarin.

Gehalt nach Uebereinkunft. Werte Offerten u. M. P. an die Geschäftsst. der Weibert. Zeitung erbelen.

Tischler und Maschinen-Arbeiter

sucht
Baugeschäft von
Arthur Nitzsche
Dippoldiswalde.

Ein Bäckerlehrling

kann Ostern in die Lehre treten bei
Gustav Gladowitz, Bäckermeister,
Niederpöbel.

Suche für 1. April eventuell früher ein
älteres, zuverlässiges

Hausmädchen

mit guten Zeugnissen. Baldige Meldung
mit Buch und Gehaltangabe bei
Frau Prof. Schilling, Ripsdorf,
Haus „Rehrwieder“, 1. E., L.

Woburn TABLETTEN

schützen unsere Krieger
vor Erkältungen. Sie
lösen den Durst; sie
erfrischen auf dem
Marsche. Sendet Woburn-Tabletten an die
Front als

Lubusowin

Feldpostbriefe
mit Woburn-Tabletten lösen in allen
Apotheken und Drogerien Nr. 2.
über Nr. 1.

Eine hochtragende Kuh
ist, weil überzählig, zu verkaufen. **Hennersdorf** (Bezirk Dresden) Nr. 52.

„Buren“-Heftpflaster, gel.-gelb., Preis 10 Pf., in Drogerien zc.

Altenberg, Erzgebirgs (Bez. Dresden).

Luftkurort u. Wintersportplatz.

Höhere Lehranstalt für künftige Verkehrsbeamte

(Nur Internat.)

Einjährig-Freiwilligen Zeugnis nach 4jährigem Kursus.
Knaben von 13 Jahren an aufnahmefähig.
Anmeldung bald erbeten, da Aufnahme beschränkt.
Prospekte frei durch Schuldirektion.

Geschäfts-Verlegung.

Unsere Geschäftsräume befinden sich von jetzt ab in unserem neuen Grundstück

Friedrich - Straße 52

gegenüber d. Friedrichstädter Stadtkrankenhaus, Haltestelle der Strassenbahnlinie 2 (Schlachtviehhof-Linie)
Unser Ladengeschäft bleibt wie bisher Wallstrasse 14.

Dresden, im Januar 1917.

Chr. Schubart & Hesse

landwirtschaftliche Maschinen, Sämereien, Düng- und Futtermittel.

Fernsprecher Nr. 20411.

Glashütter

Herren-Uhr mit Garantielein und Gangzuarant, beliehen mit 200 Mark, sowie prachtvolles Brillant-Uhrarmband, beliehen mit 180 Mark. Verhütungsmittel billig zu verkaufen.
Gbert, Dresden, Schnorrstraße 54 d.

Reichskrone.

Sonntag den 14. Januar abends 1/28 Uhr

Gastspiel d. Dresdner Künstlervereinigung

Dir. **Di. us Uhle.**

Aufführung — Operette — Tanz — Humor

1. a.: Großes Wohlbehagen; britische Operette in 1 Aufzug v. Verhng. Vorl. Länge: Frisch nur gewagt, hold schon geworden. — Ach, es ist ja nur ein Mann. — Immer erliegt sich die Liebe den Sieg. — Gleich zoppel dir an jedem Finger zehn.
2. Teil: Quartette, Terzette, Duette, Soli, Humor, Tanz, Duette. Zum Schluß: Die wilde Toni; oberböhmisches Liederspiel in 1 Aufzug. Vorl. Länge: Als ich noch so a Bäbel war. — Bist ja mein Stern, Holztwechsellied — Ich hab dich gern, gehör ja dein. — Einheitspreis: Vorverl. 125, 1. Pl. 80, 2. Pl. 50 Pf. Abendklasse Spezial. 150, 1. Pl. 100, 2. Pl. 60, Gallerie 40 Pf. Vorverkauf b. Herrn **Frietur Kothe** und in der „Reichskrone“.

Hierzu eine Beilage und „Die Abendstunde“.

Gutes Pferdeheu

kauft mehrere Doppelwagen
Brauerei z. Felsentell
bei Dresden.

Strickgarn

schwarz und grau, feinstgetrocknet und empfindlich
solches zu Tagespreisen
Hermann Rothe, Herrengasse

Osramlampe

für Stadt und Land,

Osram-120-Lampen

empfehlen

Hermann Burthardt
Herrengasse 93.

Zarte weiße Hände

erzeugt d. herrlich duftende „Samin“, aufgesprungener, roter zifferiger Haut u. b. beulen dürfte es nie fehlen, eine Flasche eine Mark. **Schmiedeberg: Bruno Jermann, Kreuz Drogerie.**

Ein gutes Arbeitspferd

Leinenpferd, verkauft **Flemming, Ruppendorf, Telephon 123.**

Kuh,

hochtragend, ist, weil überzählig, zu verkaufen **Ernst Weinhold, Ripsdorf**

Eine junge hochtragende Kuh

ist zu verkaufen **Ripsdorf Nr. 4**

Briefbogen u. Konverts

deutsch
lauber **G. J.**

Gasthof Seifersdorf

empfehlen während der Schlittenbahnzeit
die besten Lokaltitäten. Warme Stallung
Hochachtungsvoll **H. Grottel**

Freiwillige Feuerweh Dippoldiswalde

Montag den 15. Januar
abends um 8 Uhr

letzte Uebung

mit Nachverammlung im Bahnh. tel. Fr. machen der Uebungen für unsere **Freiwilligen** u. a. Um vollzählige Beteiligung aktiver und passiver Kameraden bitten **das Kommando**

Wagen der sieben Plagen.

Unser auf der Fahrt an die Suesfront befindlicher Kriegsberichterstattung im Kaiserlich-Osmanischen Hauptquartier — Paul Schweder — schreibt uns:

Ich strahlte die Sterne am Himmel von Da- und zwar in jenem märchenhaften Glanze, wie in dieser tropischen Landschaft erhört ist. Da der Stabsarzt Dr. V. an meine Tür. „Essendim, ist ja!“ sagte er, als ich leuchtend fragte, was es sei. — Ach richtig, der Munitionszug nach dem sollte ja um 5 Uhr früh vom Kadem- abfahren und man hatte für unsere kleine Gesellschaft, die sich im Laufe der letzten Tage langen Fahrt zusammengefunden hatte, einen Wagen zugesagt, auf das wir nicht den nur wöchentlich verkehrenden und darum immer lten Postzug abzuwarten brauchten.

Außen in Kadem wartete schon die Frau Pastor aus Jaffa, die nach zweijähriger Abwesenheit zu ihren Lieben in der Stadt Simons des zurückkehrte, ferner die kleine freundliche Biontonistin aus Kaiserswerth, die ihren neuen Wirt in Nazareth aufsuchen wollte, der schlankste des Oberkommandierenden der Suezarmee A. und der malitiose Oberstabsarzt Dr. Sch., den von einem Erholungsurlaub aus Deutschland kamen und der Archäologe Dr. B. aus der bei den Ausgrabungsarbeiten in Assur kriegsge überbracht worden war und nach heißen Dräben in Persien und Kurdistan einen kurzen in der heiligen Stadt verleben wollte.

Ich oben in der Luft sang der Motor eines türkischen Fliegers, der einem vor Beirut französischen Kriegsschiff einen Besuch abzugeben und auf dem Bahnhof herrschte das Geschrei der Araber, die so taten, als ob der ausnahmsweise pünktlich abgehen sollte. In Wir- wurde es aber 10 Uhr, als endlich Damascus in Blicken einschwand. Trotzdem waren wir alle laune. Ein jeder sah nach wochen- und mon- langer Reise im Eisenbahnzuge, auf dem Rücken möglichen Reittiere oder im raffelnden Lastkraft- endlich ein Ziel vor Augen — Jerusalem.

War würde auch dies für die meisten keine blei- Stadt sein, aber der größte Teil der Strapazen doch überstanden. Also schwärmte man bald den Schönheiten des gelobten Landes, durch das ich im Augenblick rohte. Der eine erinnerte an Kreuzzüge und malte sich aus, wie die alten wohl mit einem Herzen voll heißer Seh- aller Leiden vergessend — diesen letzten Teil ewaltigen Heereszuges zurückgelegt hätten. Der sah im Geiste die Scharen Napoleons auf der von Gescheel im Kampfe mit den Türken und ette dachte an die stille Dorfkirche, in der bei Weihnachtsgandacht ihm zum ersten Mal der ich aufgestiegen war, Jerusalem mit eigenen Au- zu schauen. Der vierte dachte an noch etwas res und die Frau Pastor holte ein frommes Kriegs- buch aus ihrem Abteil herbei, das sie dem schlich- Archäologen in die Hand drückte, damit er in den etwas holprigen aber gutgemeinten Versen se, die von dem künftigen Jerusalem erzählten.

Nur einer tat nicht mit, ein nervöser Professor in nantsuniform. Er hatte sich alsbald nach dem eigen mit einer Insektenpulverspritzbe- bet und staubte das ganze Abteil ein. Dann er noch ganze Ströme einer desinfizierenden Flüss- t auf seinem Sitzplatze aus und hüllte sich schließ- in einen Gummimantel. Unter seinem Plaz aber er eine mächtig stinkende Räucherlampe auf- um — er störte die erbauliche Stimmung in unan- hmster Weise. Aber bald danach meinte die Frau or, daß sie noch etwas müde sei und sich ein wenig hr Abteil zurückziehen wolle. Auch die Diafo- n verschwand, und gleich, nachdem beide hinaus n, rief der lange Stabsarzt: „Donnerwetter, die nos sind ja wieder einmal unaussprechlich! Wenn keine Anopheles darunter sind, sonst habe ich er für einige Wochen die Malaria am Hals!“

Es waren aber gar keine Mücken da, wenigstens aufig nicht. Die kamen, genau wie in der Ge- te von den sieben ägyptischen Plagen, erst am d ins Abteil und fielen da kaum noch auf. Der Stabsarzt meinte, es würden wohl Phlebotomiti- taci, die sogenannten Sandfliegen sein. Die er von Afrika her und habe sie auch in Aleppo achtet. Sie seien Träger des Papataciefiebers, das Europäer nur einmal, dann aber nicht wieder be- ne. Auch die berüchtigte Aleppobeule schienen sie verursachen. Allein wir fanden trotz angestreng- suchens auch keine Sandfliegen in dem Abteil.

Stattens in diesem Augenblick noch nicht. Sie er- ten erst in der Nähe des Sees Genezareth, und da en wir uns schon mit ganz anderen Dingen abge- en. Inzwischen hörten wir im Damenabteil unter- te Schmerzenslaute, und der Mann im Gummim- tel wurde auch unruhig. Er hat die Uniform auf- sen zu dürfen, und betrachtete dann — tief sinnig ein alter indischer Fakir — seinen Nabel. Auf al schrie er laut auf und präsentierte dem Ober- arzt ein wurmartiges Tier, das sich verzweifelt einen Fingern wand und den Schwanz drohend schüttelte.

„Eine Kleiderlaus, Effendim!“ sagte der Medizin- n trocken. „Sie ist Träger des Flecktyphus!“ — des Himmels willen.“ warnte der Venastliche. „Bn-

nien Sie mich nicht noch schnell impfen? Sie hat mich ja schon seit einer halben Stunde gebissen!“ — „Gegen Flecktyphus gibt es keine Impfung.“ erwiderte der Oberstabsarzt. „Nach drei Wochen, wenn Sie etwas Verdächtiges merken, kommen Sie zu mir. Mit einer Spritze Salvarsan werde ich sehen, was sich machen läßt!“ — Der andere — ganz verzweifelt in die ver- lauchten Postler zurück. „Da habe ich nun meine sämt- lichen Sachen aus Seide herstellen lassen und alle in Deutschland angepriesenen Schuhmittel gegen Ungeze- fer mitgebracht, und nun —“ „Ja, mein Lieber.“ sagte der Oberstabsarzt, „die helfen nur den Fabrikant- ten. Sie hätten sich auch noch Heftplaster um den Hals und um die Fuß- und Handgelenke kleben sol- len und den Leib mit Sublimat waschen können. Und wenn Sie dann bei Müttern geblieben wären, so hätte Ihnen nicht das Geringste geschehen können!“

In diesem Augenblick jubte der Oberstabsarzt selbst zusammen und sagte: „Deibel auch, das ist aber ein Floh! Hat zufällig einer der Herren einen Fuß- knader bei sich?“ — Herr von A. lachte. „Sehen Sie, meine Herren.“ sagte er dann, „wir alten Wüsten- schiffer sind immun!“ Und dabei entblöhte er seinen Männerbusen und zeigte auf eine friedlich weibende Herde von Hühnern, Wanzeln und Kleiderläusen. „Man muß nur mit den Tierchen umzugehen verstehen. Mich stechen sie nicht so leicht. Wenn sie Hunger kriegen, fange ich ihnen einfach eine Kopflaus, und da die nicht zum Bau gehört, wird sie glatt aufgefressen!“ Und schon griff er dem nervösen Mann mit dem Gummimantel an den Hals und sagte: „Sie gefast!“ Gleich darauf prügelte sich sein zoologischer Garten um eine mit rotem Blut vollgefogene Laus.

Da wurde es auch dem Kriegsberichterstattung zu viel, und er ging in sein Abteil, wo es sich inzwischen ein türkischer Major bequem gemacht hatte. Auch er wurde offenbar von allerlei Getier torpediert. Von Zeit zu Zeit fuhr er sanft, wie es die Art des Tür- ken ist, unter den Uniformrock und holte etwas Wini- gies heraus, das er dann vorsichtig auf den Boden setzte. Denn der Koran verbietet das zwecklose Töten von Tieren, und kein frommer Türke würde es je- mals wagen, einem dieser niedlichen kleinen Le- bewesen etwas zuleide zu tun. Daß sie beißen — Kis- met, Effendim!

Draußen flogen die Städte und Dörfer des heil- igen Landes vorüber. Zuerst das seltsame Derat, das sich über einer alten Stadt erhebt, die mit vollkommen erhaltenen Straßen, Plätzen und Häusern unter ir- dish sich Stundenweit hinzieht. Überall steht man türkisches Militär, zum Teil in den hier sehr zahlreich vorhandenen Ruinen antiker Städte hausend und Re- kruten für den Suez drillend.

Ab und zu geht auch ein Streifkorps auf die Rä u- b e r jagd. Denn nur wenige Kilometer von der Bahn- strecke entfernt dehnt sich noch ganz unerforschet, ja ganz unbekanntes Land, in dem unruhige Beduinen- stämme noch immer die türkische Oberhoheit nicht aner- kennen wollen. Vor allem erscheint die Hedchasbahn den edlen Wüstenjähnen als ein gefährlicher Gegner, da sie die alte Pilgerstraße nach Mekka mehr und mehr von den Gläubigen entblößen wird, die man hier in dieser ungeheuren Einsamkeit nach Herzenslust ausplündern konnte.

In der nächsten Station — el Muzerib — wird jetzt alljährlich nach dem Eintreffen der aus allen Teilen der Welt kommenden Pilgertruppe die große Mekkarawane zusammengestellt, für deren Beförde- rung Sultan Abdul Hamid die Hedchasbahn ursprüng- lich in erster Linie bestimmt hatte. Aber heute geht der Hauptverkehr der Bahn ganz andere Wege, hinunter zum Suezkanal, und dorthin blicken die Augen der Gläubigen fast ebenso sehnsuchtsvoll, wie einst nach den heiligen Stätten im heißen Sand der arabischen Wäste. Mehr denn je sind diese vom übrigen Welt- verkehr abgeschnitten, und keines Ungläubigen Fuß kann auch heute, wo die Gläubigen Bundesgenossen der islamitischen Welt sind, Mekka und Medina betreten.

Nicht einmal die Erbauer der Bahn sind bis zu den heiligen Plätzen vorgedrungen. Von einer bestimmten Station ab übernehmen mohamedanische Arbeiter und Beamte den Weiterbau, und auch von unseren Festgraben ist keiner dorthin gelangt. Ich lernte in Aleppo einen deutschen Ingenieur kennen, der den Bahnhof in Medina entworfen hat. Aber seine Ausführung hat er nicht zu sehen bekommen. Na- türlich wird es immer Märchen erzählen geben, die an den heiligen Stätten geweiht haben wollen. Aber es gibt auch nicht die geringste Möglichkeit für einen Nichtmohamedaner, dahin zu gelangen, und die tür- kische Regierung achtet im eigenen Interesse darauf, daß die religiösen Gefühle der Araber besonders un- ter den gegenwärtigen Umständen in jeder Weise re- spektiert werden.

Ganz in der Nähe der Station Muzerib sucht man übrigens die Heimat Hiobs. Man zeigt dort sogar einen Stein, an dem der gleich uns armen Reisenden von allerlei Plagen heimgesuchte Prophet seinen wun- den Rücken gerieben haben soll, und ferner die Quelle, in der er nach seiner Genesung gebadet haben soll. Aber die unerbittlichen Archäologen haben längst fest- gestellt, daß dieser Stein ägyptischen Ursprungs ist und dem Ofiris geweiht war.

In später Abendstunde fährt uns der Zug ins lieb- liche Tal des Jarmuk, eines Nebenflusses des Jordan, der mit seinen hübschen Wasserfällen und tiefen Schluchten an die Mesfälle im Harz erinnert. In ganz kurzer Zeit senkt sich die Bahn um 600 Meter und kommt dadurch schließlich, den ardsten Wasserfall

den Jarmuk auf einer fahnggebauten Steinbrücke über- schreitend, bei der Station Samach auf 208 Meter unter den Meeresspiegel. Wir sind in dem geologisch so merkwürdigen Jordantal angelangt, das einzig auf der Erde ist, weil es bis zum Toten Meer hin bis auf 394 Meter unter dem Spiegel des Mitteländischen Meeres bleibt. Wir sind aber auch zugleich an den See Genezareth gelangt und verlassen hier aufatmend den Wagen der sieben Plagen, um Tiberias und Nazareth einen kurzen Besuch abzustatten.

Aus aller Welt.

Ein „tüchtiger“ Geschäftsmann. In einer gro- ßen Mehlschiebungssache sitzen in Dessau in Unter- suchungshaft Bäckermeister Krüger und die Kaufleute Göbner und Reif aus Magdeburg. Nachdem Krüger seit Kriegsbeginn beschlagnahmtes Mehl vertreiben hatte, knüpfte er seit 1915 mit vier Windmühlenbe- sitzern aus dem Kreise Dessau Geschäftsverbindungen an, die recht umfangreich wurden. Er zahlte ihnen für den Zentner Mehl 25 Mark. Das Getreide hier- zu haben die Windmüller von Landwirten erwor- ben. Für das Mehl forderte und erhielt K. bis zu 125 Mark für den Zentner! Da die Vorräte der Windmüller einmal zu Ende gehen mußten, suchte K. einen neuen Lieferanten und fand ihn in der Per- son des Magdeburger Kaufmanns Reif. Später trat Göbner hinzu. Diese lieferten das „Steinmühlmehl“ waggonweise nach Dessau. Reif gab für den Zentner 35 Mark. Umgesetzt wurde es zu 130 Mark. Bei der Beschlagnahme wurden noch über 100 Zentner vorgefunden.

In der Eisenbahnenzentralwerkstätte zu Darm- stadt wurde bei der Explosion einer Sauerstoffplatte einem Arbeiter der Kopf abgerissen. Zwei andere Ar- beiter wurden tödlich verletzt.

Ein Schwur mit der linken Hand. Vor dem Ebinger Schöffengericht hatte in einer Taubenlieb- stahlangelegenheit der Arbeiter und Kriegsbeschädigte Karl Differt, dem der rechte Arm fast ganz fehlt, zu erscheinen. Da D. beim Schwur nicht den rechten Arm bzw. die rechte Hand gebrauchen konnte, mußte er mit der linken Hand den Armstumpf etwas an- heben und schwören.

Die Sache ist gar nicht so einfach, sie bedarf möglicherweise, da die starke Anschwellung der Zahl der Krüppel diese Fälle mehren dürfte, einer gesetz- lichen Neuregelung. Paragr. 481 der Zivilprozessord- nung sagt nämlich: „Der Schwörende soll bei der Eidesleistung die rechte Hand erheben.“ Einstweilen werden die Gerichte sich somit in solchen Fällen auf die in dem Wort „soll“ liegende Ungewißheit stützen müssen.

In Leutnants-Uniform 210 000 Mark erschwindelt. Der Stadt Reutlingen, — dem Berliner Boror, der über Nixdorf hieß, — haben neulich drei Schwinder „einen Waggon holländische Plochwurst“ für 21 000 Mark verkauft, sich gegen Auszahlung der Duplikatfrachtbriefe die Kauf- summe bezahlen lassen und sind dann unbekannt wohin abgereist, wofür die Nixdorfer vergeblich auf ihren angeblich in Nachen stehenden Waggon Plochwurst warten. — Eine fahrende Rolle hat dabei der angeblische Oberleutnant Fritz Hammer gespielt, der sich als den Bevollmächtigten eines Grafen Fritz von Pappenheim ausgab. Allerdings hatte der als österreichischer Soldat auftretende Agent Fritz Schallgo mit dem betreffenden Magistratsbeamten Reutlingen — einem gewissenhaften, im Dienst erprobten Magistrats- sekretär — in der Lebensmittelversorgung schon früher gearbeitet, und die Geschäfte waren zur Zufriedenheit er- ledigt worden. So hatte Schallgo bei dem Geschäft mit „holländischer Plochwurst“ schon einen guten Anhaltspunkt. Aber man kam erst zum Abschluß, als der „Oberleutnant“ Hammer, dessen Offiziersuniform Vertrauen einflößte, mit auf der Bildfläche erschien. Schallgo, der übrigens in Wirklichkeit Rindfleisch heißen soll, wird wegen gleiches Beträgereien von der Stadt Köln rechtlich verfolgt. „Hammer“ soll identisch sein mit einem 29 Jahre alten, aus Ober-Schlesien gebürtigen Georg Rindfleisch, gegen den die Staatsanwaltschaft in Köln a. Rh. bereits einen Haftbefehl erlassen hatte. Rindfleisch ge- hört zu der Bande Hellermann und Genossen, die durch Riefenschwindelereien bereits drei Viertel Millio- nen Mark erbeutet hat. Die Verhaftung Hellermanns, der ebenfalls den Oberleutnant spielte, ist inzwischen erfolgt.

Mordmord in Halle. Die Frau des Drechsler- meisters Rindleben in Halle wurde von einem Unbe- kannten, der ihr billiges Fleisch verschaffen wollte, in die Wolkestraße gelockt, durch Messerhiebe getötet und ihrer Barschaft von 105 Mark beraubt.

Bergarbeiter verunglückt. Der neunzehnjährige Julius Brunner und die neunzehnjährige Mithi Wef- ser, beide aus Wien, sind von einer am Sonnabend unternommenen Karpartie nicht zurückgekehrt. Man be- fürchtet, daß beide ums Leben gekommen sind. — Vom Kaiserstein im Schneeberggebiet ist am Sonntag Landesrechnungsrat Fahrnbauer tödlich abgestürzt.

In Marburg wurde an der Universität eine Hochschulschule und Studienanstalt für blinde Stu- dierende begründet.

Das Schwein im Kinderwagen. Ein glänzen- des, „abwechslungsreiches“ Schlachtfest mit Hindernissen bereicherte die Berliner Polizei einer in der Emdener Straße in Moabit wohnenden Familie. Diese Familie hatte dieser Tage „großen Besuch“. In einem Kin- derwagen wurde ein Schweinchen von einem Zentner

herangefahren und nach der Wohnung gebracht. Bald folgte dem ersten ein zweites, das noch einen halben Zentner schwerer war. Die Hausgenossen vermuteten wohl nicht mit Unrecht, daß beide Tiere in der Wohnung geschlachtet werden sollten, und daß diesem Schlachtfest der große Besuch gälte. Und so gab es das übliche giftgrüne Denunziationsbrotchen. Die Polizei fand, daß in der Behausung alle Vorbereitungen getroffen waren, um keinen Laut herausdringen zu lassen. Die Wohnungsinhaber behaupteten, daß sie die Schweine in der Beußelstraße von einem Händler für 500 Mark das Stück gekauft hätten und beabsichtigten, sie nach der Laubentolonie zu bringen. Die beiden Schweine wurden beschlagnahmt und dem Magistrate zur Verfügung gestellt.

„Oberleutnant Hammer“ verhaftet. Es ist der Polizei in Grünberg in Schlesien gelungen, den 29 Jahre alten, jetzt als Kaufmann und Reisenden tätigen Georg Rindfleisch, der sich bei den Wurstwaggon-Betrügereien in Neukölln als Oberleutnant Hammer ausgab, zu verhaften. R. war zum Besuch seiner in Grünberg wohnhaften Mutter dorthin gekommen und wurde festgenommen. R. hat bei der Vernehmung erklärt, bei den Betrügereien nur als Vermittler tätig gewesen zu sein.

Frische Seefische. Von der Wasserkrante wird berichtet: Die frischen Seefische fehlen noch immer. Seit der Woche vor Weihnachten sind die Zufuhren zurückgegangen, und jetzt so gut wie völlig zum Stillstand gekommen. Das Fehlen der Zufuhr hatte zeitweilig seinen Grund in einem alten Brauch der Fischer, während der Zeit der „heiligen Zwölfen“, von Weihnachten bis zum Heiligen Dreikönigstag, nicht auf den Fang zu gehen. Vor allem aber wirkte das stürmische Wetter der letzten Wochen auf die Ausübung der Fangtätigkeit ein. Ferner wird noch von den deutschen Küstenplätzen das Ausbleiben der Heringschwärme gemeldet.

Kein Bodbeer. Wie im vorigen Jahre, so wurde in Bayern auch in diesem Jahre die Herstellung und der Verkauf von Bodbeer verboten. Auch die norddeutschen Brauereien werden in diesem Jahre, um Gerste zu sparen, kein Bodbeer herstellen.

Entsechtlich. In Wertheim wurde die 15jährige Tochter des Altbürgermeisters von Raffig nebst der Mutter ins Amtsgefängnis eingeliefert, weil die Tochter mit einem russischen Gefangenen sich vergangen hatte. Die Folgen suchten die Verhafteten zu beseitigen. Aus Gram hat sich der Vater in der Scheune erhängt.

Lawinenunglück am Brenner. In der Gegend von Schelleberg am Brenner verschüttete eine große Lawine in einer Ausdehnung von etwa 30 Metern Breite und 300 Metern Länge eine Gruppe von Schneeschauflern. Es wurde sofort eine Hilfsaktion eingeleitet. Die Zahl der Opfer beträgt 7 Tote und 16 Verletzte.

Ein schwedisches Filmpreisausschreiben. Wie aus Stockholm geschrieben wird, erläßt jetzt eine schwedische Zeitschrift ein Filmpreisausschreiben, dessen eigentlicher Zweck die Bekämpfung des Schunddramas ist. Die ausgeschriebenen Preise sind verhältnismäßig hoch: ein Preis zu 2000, zu 1000, zu 500 und 400 Kronen und mehrere kleine Preise. Die Filmanuskripte müssen allen Anforderungen des Lichtbildtheaters genügen, das heißt, vor allem technisch regelrecht aufgebaut sein, nach Szenen, Rede und Gegenrede usw.; im übrigen entscheidet nicht Länge oder Kürze, sondern lediglich der künstlerische Wert oder was die Macher darunter verstehen. Die Preisrichter sind die namhaftesten schwedischen Fachleute. Das Ergebnis wird später in „Bedojournalen“ bekannt gegeben. — Ob sich mit diesem Preisausschreiben freilich eine wirkliche Bekämpfung des Schunddramas erzielen läßt, steht noch dahin. Aber als Anfang begrüßen wir diese Maßnahme.

Fünf eiserne Gebote für den Frontsoldaten! Man schreibt vom Stabe eines Armeekorpskommandos im Osten:

Mit Einwilligung des Armeekorpskommandos sind kürzlich hier an alle Truppenteile die folgenden fünf Gebote verbreitet worden, die dem Geist der Zeit Rechnung tragen, auch an anderen Teilen der Front beherzigt und in der Heimat beachtet werden dürften; die Gebote richten sich an die Soldaten in der Front.

1. Laßt euch keinerlei Nahrungsmittel aus der Heimat senden! Denkt daran, daß ihr sie unseren Frauen und Kindern nehmt!

2. Vermeidet es, euer Geld in Kantinenwaren anzulegen! Auch sie kommen aus der Heimat und schmälern den Tisch unserer Lieben!

3. Sorgt dafür, daß der Ertrag der Gelder im besetzten Gebiet reiflos unter Dach kommt und daß die Bestellung für das nächste Jahr aufs beste besorgt wird! Müht euch in liebevoller Kleinarbeit!

4. Seid hausälterlich in der Bekleidung! Beseitigt kleine Schäden an Anzug, Wäsche und Stiefeln stets schnell und sorgfältig!

5. Weidet übermäßigen Alkoholgenuß! Er macht krank und willenlos!

Von seltsamen Geschützen und Geschossen. Daß die Geschütze nicht immer aus Stahl und Eisen bestanden, dürfte bekannt sein. Die allerältesten Geschütze wurden überhaupt nur aus Holz hergestellt. Aber daneben gab es auch Bruntgeschütze. So will ein englischer Reisender im Jahre 1663 zu Verona eine Kanone gesehen haben, die die Venetianer in Andia und Kreta den Türken abgenommen hätten und die vollständig aus Gold und Silber gearbeitet war.

Tatsache ist jedenfalls, daß die Verbündeten anno 1860 den Chinesen bei Peking eine goldene Haubitze abnahmen. Aus noch seltsamerem Stoff bestand ein

Geschütz, das 1740 in Petersburg „gegossen“ wurde, nämlich aus — Eis; es sollte freilich auch nur einmal gebraucht werden, und zwar zu dem friedlichen Zwecke des Salutschießens bei einem großen Feste. Das Geschütz ist leider inzwischen „geschmolzen“. Finbige Stalkener haben sogar einmal Glaskanonen erzeugt, die auch mit Glaskugeln geladen wurden.

Uebrigens muß man nicht glauben, daß die Geschosse stets aus denselben Stoffen hergestellt wurden wie in unseren Tagen und überhaupt im letzten Jahrhundert. So hat bekanntlich China schon lange vor dem Mönche Berthold Schwarz das Schießpulver gefannt. Ein gewisser Li-Kuang-Bi hat schon im Jahre 757 Kanonen erbaut, die mit steinernen Geschossen geladen wurden. Auch die Türken kannten Steingeschosse. Als sie 1453 Konstantinopel berannten, ließen sie aus gewaltigen Schleudern Steinflugeln im Gewicht bis zu sechs Zentnern gegen die Mauern des alten Byzanz werfen.

Etwas kindlich mutet die neuzeitliche chinesische Artillerie an; sie schießt mit . . . Holz. Aber das ist noch wenig im Vergleich zu den Geschossen, die unsere eigenen Feuerwaffen hin und wieder verwenden. Es wird sogar mit Wachs, mit Papier, ja mit . . . Wasser geschossen, und man soll die dadurch erzielten Ergebnisse nicht gering achten: so sollen hin und wieder Duellanten Wachsflugeln verwendet haben; die sind aber bei weitem nicht so unschädlich, als allgemein angenommen wird. Der englische Forscher Bruce erfüllte einmal die Krieger Meneliks mit Staunen, da er sein Gewehr mit einer Kerze lud und trotzdem ein halbes Dutzend Taler durchschlug; wenigstens erzählt er das; wir stellen jedem frei, daran zu zweifeln.

Daß man mit einem Pfropfen einen Zeller von 15 Millimeter Dike durchschlagen kann, erscheint uns schon weniger fabelhaft. Daß Papierkugeln unter Umständen eine gewaltige Durchschlagkraft besitzen, wird niemand bestreiten; mit einem Geschos aus . . . Butter kann man leicht, auch wenn die Butter nicht allzu kalt ist, eine Milchflasche durchschlagen.

Mit Wasser zu schießen, soll allerdings nicht ganz so einfach sein. Das erfordert Umsicht. Damit das Wasser nicht in alle Richtungen verspritzt wird, muß es in eine Papie umhüllung gebracht werden, die an den Enden noch mit Jucker verklebt wird. Wir raten aber niemandem, dies Experiment zu erproben; es ist fürd as Ziel und für den Schützen lebensgefährlich.

Der unbestechliche Beamte.

Es gibt vielleicht Leute, die die Erzählungen von der Verderbtheit russischer Beamten mit einem Achselzucken als Märchen abtun. Man lese, was der Dichter Gogol schreibt:

„Man muß nämlich wissen, daß man um diese Zeit streng gegen die Bestechlichkeit vorzugehen begann. Alle Maßnahmen hatten indes für ihn keine Schrecken, da er sie vielmehr zu seinem eigenen Vorteil auszunutzen wußte, und er legte hierbei einen echt russischen Erfindungsgeist an den Tag, der sich während der Zeiten starken Drudes stets in seiner höchsten Blüte zeigte. Er machte es nämlich folgendermaßen: Sobald ein Bittsteller erschien und die Hand in die Tasche steckte, um eins von den sattem bekannten „Empfehlungsschreiben des Fürsten Chomanski“, wie man sich bei uns in Rußland ausdrückt, hervorzuholen — sagte er sogleich mit einem freundlichen Lächeln, wobei er den Bittsteller an der Hand festhielt: „Sie denken wohl, daß ich . . . nein, bitte! nein! Das ist unsere Pflicht und Schuldigkeit, das müssen wir auch ohne jede Entschädigung tun! Was das anbelangt, so können Sie ganz ruhig sein! Morgen ist alles in schönster Ordnung! Darf ich fragen, wo Sie wohnen? Sie brauchen sich selbst gar nicht bemühen! Es wird Ihnen alles nach Hause geschickt!“ Der entzückte Bittsteller lehnte ganz begeistert nach Hause zurück und dachte sich: „Endlich mal ein Mensch, ach, wenn es doch mehr solcher gäbe, das ist ja ein wahres Kleinod!“ Jedoch der Bittsteller wartet einen Tag, wartet zwei, aber seine Akten wollen noch immer nicht kommen, und am dritten Tage ist es ebenso. Er geht noch einmal in die Kanzlei — man hat seine Papiere noch gar nicht angesehen. Er geht wieder zu seinem Kleinod. „Ach, entschuldigen Sie,“ sagt Tschitschikow sehr höflich und ergreift die beiden Hände des Herrn: „Wir hatten so schrecklich viel zu tun, aber morgen, morgen sollen Sie sie unbedingt haben! Es ist mir selbst höchst peinlich!“ Alle diese Worte wurden von geradezu bezaubernden Gesten begleitet. Wenn bei dieser Gelegenheit der Kopf aufgeschüttelt wurde, so wußte die Hand diesen Fehler sofort wieder gut zu machen, indem sie den Bittsteller daran hinderte. Aber die Akten wollen trotzdem nicht kommen, weder morgen, noch übermorgen. Der Bittsteller fängt an zu überlegen: „Hm, stimmt da vielleicht etwas nicht?“ Er erkundigt sich und erhält die Antwort: „Die Schreiber müssen was bekommen!“ „Meinetwegen, weshalb sollte ich ihnen nichts geben. Sie sollen Ihre 25, meinetwegen sogar 50 Kopelen haben.“ „Nein, damit ist's nicht getan, Sie müssen schon mindestens einen weißen Zettel (25 Rubel) hineinstecken.“ „Was? Die Schreiber einen weißen?“ ruft der Bittsteller erstaunt aus. „Ja, warum regen Sie sich nur so auf,“ antwortet man ihm: „das stimmt doch. Die Schreiber erhalten wirklich nur Ihre 25 Kopelen, der Rest geht an die Herren Vorgesetzten weiter!“ Hier schlägt sich der harmlose Bittsteller vor den Kopf und flucht wütend über die neue Ordnung, über die Maßnahmen gegen das Bestechungswesen und die verfeinerten Umformungen der Beamten. Früher, da wußte man wenigstens, was man zu tun hatte: da legte man dem Geschäftsführer einen roten Zettel auf den Tisch, und die Sache war erledigt. Jetzt muß man dagegen einen weißen opfern und verliert noch dazu eine ganze Woche, ehe man überhaupt herauskriegt, was hier eigentlich los ist! . . . Hol der Teufel diese Uneigennützigkeit und die Bornehmtheit der Herren Beamten!

Der Bittsteller hat natürlich ganz recht, aber für gibt es heute keine Beschränkungen mehr: alle schäftsführenden Beamten sind rechtschaffene, ehrliche Leute, und nur die Schreiber und Sekretäre noch Salunken und Gauner.

Ungenehme Ansichten. Der dänische Verkehrsminister hat eine Verordnung an die ihm unterstellten Behörden erlassen, die an Höflichkeit und Gegenkommen gegenüber dem reisenden Publikum der Tat nichts zu wünschen übrig läßt. Sie lautet auszugswieser Uebersetzung:

„Wenn infolge von Schneegestöber ein Fahrplanwidrig genötigt ist, liegen zu bleiben, so sollen die Reisenden, bis der Schaden behoben ist, als Gäste der dänischen Staatsbahnen behandelt werden.“

Das ist entschieden mehr als man verlangen kann.

U Straßenbahnen für die Güterabfuhr von Bahnhöfen. Um die ungeheuren Mengen Perdek von den Straßen zu bekommen, ist man in Berlin Frage nähergetreten, ob die Güter nichts nachts der Straßenbahn abgefahren werden können. Man hat in Berlin nun Feststellungen veranlaßt, auf welchen Bahnhöfen Anschlußgleise gebaut werden können. Auch die Frage der Beförderungsmittel der Lasten erwogen worden, wobei sich noch einzelne technische Schwierigkeiten ergeben haben. So sollen gewöhnliche Straßenlastwagen als Anhänger zu den Motoren der Straßenbahn benutzt werden. Der Personenverkehr soll jedoch durch die Güterbeförderung aufrecht erhalten werden.

Vom Sturme getötet. Ein Opfer des letzten Sturmes ist der Ingenieur Hegel aus Wilhelmshafen geworden. Als er während des Sturmes durch Beringstraße ging, slog ihm das Dach einer Stadtschule der Straßenbahngesellschaft auf den Kopf, erlitt einen Schädelbruch, an dessen Folgen er gestorben ist.

Wutstürmische Gebirge kommen in diesem russischen Jahre wirklich oft in die Erscheinung. In Geldsichren ist das an der Hauptstraße gelegene Wähaus der Familie Fischer, welches infolge Bergstürmes stark gefährdet war, in sich zusammengestürzt, nachdem kurz vorher die Bewohner es verlassen hatten. Ein ausgebrochener Brand zerstörte das Wähaus.

W Geldausweise zu einer halben Mark breitet auch Beuthen wegen des Mangels an Kleingeld Umlauf. Die Scheine sind kein gesetzliches Zahlungsmittel, sondern ein Notbehelf und nur innerhalb Stadtkreises gültig.

W Zeichen strengen Winters. Aus Kiel wird berichtet: Die Goldammern, die sonst nur in strengen Wintertagen zu uns in die Stadt kommen, haben in großer Zahl eingefunden. Ein Sprichwort lautet: Wenn viel Goldammern auf den Straßen, wird Winter hart.

W Gasvergiftungen. Die 18jährige Tochter Arztes Dr. Burger aus Osterath, die in Düsseldorf Note-Kreuz-Schwester tätig war, ist dort bei Besuchen, wo sie zu Besuch weilte, in der Nacht von ausströmender Gase erstickt. — Oberlehrer Groß Hobten gab in seiner Wohnung dem Untersekundarlehrer E. Privatstunden. Abends hörten Nachbarn lautes Stöhnen und Wehzen aus der Wohnung. Oberlehrer, und man fand diesen auf dem Fußboden ausgestreckt, tot vor, während der Schüler, auf dem Stuhle sitzend, noch Lebenszeichen von sich gab.

W Öffentliche Speisung schwacher Krankenamtmitglieder. Die Berliner Allgemeine Ortskrankenkasse war zu der Ueberzeugung gekommen, daß zahllose und namhafte gesundheitliche Schädigungen der Armenmitglieder auf ungenügender Ernährung zurückzuführen sind und auch die Widerstandskraft der Kranken dadurch geringer wird, besonders bei weiblichen Mitgliedern, und hier wieder hauptsächlich bei Blumen, Kerbissen und Tuberkulösen. Der Kassenvorstand beschloß, diesen Kranken in allen Fällen, welchen die behandelnden Kassenzärzte dies für erforderlich halten, auf Rechnung der Kasse Mittagessen aus den öffentlichen Küchen zu bewilligen.

W Wenn ich Soldat werde, dann hänge ich mich auf! Diefem schon lange vorher selbst ausgesprochenen entsechtlichen Vorsatz ist der 44jährige Gelegenheitsarbeiter Wilhelm Leber in Wienenburg treu geblieben. Leber, der vor 8—10 Tagen zum Militärdienst berufen wurde, hat am 1. Weihnachtsfeiertag den Erhängen seinem Leben ein Ende bereitet.

W Kinderraub. Ich wurde im März in Sach eingezogen und kam zu einem in einer schlesischen Garnison stehenden sächsischen Ersatzbataillon. Zu dem nem und meiner Familie größten Leidwesen gab Pfingsten noch keinen Urlaub, und so machte sich meine Frau auf, mich zu besuchen. Zur freudigsten Ueberraschung für mich brachte sie meine beiden ältesten Kinder, die vierjährige Herta und den zweieinhalbjährigen Fredi, mit. Die Große erkannte natürlich ihren Vater, den sie noch nicht in des Königs Gefolge hatte, sofort wieder. Der Junge dagegen mußte mich mißtrauisch von der Seite. Jedem wollte es ihm nicht so recht in sein Köpfchen, daß der Krieger im feldgrauen Kleide sein Vater sein sollte. Aber schließlich ließ er sich's doch einreden, daß sein Vater sei. — Beim Mittagessen im Gasthause erzählte ich einer kleinen Ungehörigkeit schuldig. Ich erzählte ihm das durch einen kleinen Schlag auf seine Schulter. Erst sah er mich ganz erstarrt an, dann fing er zu weinen, und schließlich schluchzte er zum Heilwerden in den Schoß seiner Mutter hinein. deren erstaunte Frage (meine Frau hatte dem Borge keine Aufmerksamkeit geschenkt), warum er denn weiner ihm etwas getan habe, brachte er mühsam, in stoßweisem Schluchzen heraus: „Der — Soldat — der — hat — mich gehauen!“

Suchungen haben ergeben, daß das höchste Maß von Wohlstand bei den Kindern erreicht wird, wenn 44 Prozent dieser Kinder in die Schule gehen. (Zitat aus dem Bericht des Reichsausschusses für die Jugendangelegenheiten.)



Abendstunde

Unterhaltungsbeilage zur
Weißeritz-Zeitung (Amtsblatt)

Der Erbe von Derkedalen.

Roman von Silas Hoding.

18] (Nachdruck verboten.)

Dieser zog sich sofort zurück, er schritt hastig erst ein paar Mal in der Halle auf und ab, dann nahm er seinen Hut und ging in den Garten.

Dunkel war es draußen und kalt, aber seiner heißen Stirn tat die kühle Luft wohl; er schob den Hut zurück und blickte ernstem Auge zu dem Sternenhimmel empor. Ihm war, als habe ihm jemand einen heftigen Schlag versetzt. Alles sollte er aufgeben, seinen geachteten Namen, sein Geld, Einfluß, Ansehen, alles, was er besaß! Und das war nur die negative Seite, es gab auch noch eine positive. Nun mußte er, auf sich allein angewiesen, im Schweiß seines Angesichts sein Brot essen. Hätte er eine dementsprechende Ausbildung genossen, so hätte der Gedanke weniger Schrecken für ihn gehabt. So aber, — er war für ein leichtes sorgloses Leben erzogen, für ein Leben, wie es nur einem verwöhnten Sohn des Reichums zuteil wird. Er hatte sich jeden Wunsch gewähren, jeder Neigung fröhnen können. Für ihn gab es bis dahin nur dornenlose Pfade auf den Höhen des Lebens.

Und dann dachte er an Olga. War er wirklich nicht der Erbe, so durfte er nicht daran denken, ein zartes verwöhntes Dämchen wie sie, fürs Leben an sich zu fesseln. Und bei diesem Gedanken hob sich seine Brust zu einem Seufzer. Aber wunderbar — es war plötzlich ein Seufzer der Erleichterung, wie nach einer ungewohnten Befreiung von einem schweren Druck.

Dann freilich kamen wieder andere Bedenken. Wer gab einem Manne ohne Beruf, ohne einen Pfennig Geld, ja, ohne die Fähigkeit, sein Brot zu verdienen, das Recht, um ein Mädchen zu werben, noch dazu ein so hervorragendes Mädchen wie Dora?

Noch immer hörte man vom Dorfe her die fröhlichen, festlichen Klänge. In Hansens Ohren tönten sie wie ein Hohn auf seine verzweifelte Lage.

„So ist das Leben,“ flüsterte er, „äußerlich Lust und Frohsinn und dahinter nichts als Intrige und krasse Selbstsucht — heute Freude und morgen Kummer, heute Liebe, morgen Haß. Sind die Reichen etwa besser dran als die Armen? Ich weiß, sie beneiden mich, ahnen doch nicht, um was. Bald genug werden sie mich bemitleiden. Überall bin ich im Wege, alles geht wider mich; wo andere nicht an mir gesündigt haben, sündige ich selbst und muß nun an allem Schiffbruch leiden.“

Was sein Großvater (vielmehr der Mann, den er so genannt) mit Robert ausmachte, war ihm ganz gleichgültig, wenn die Sache an sich ihre Wichtigkeit hatte. Und daran zweifelte er keinen Augenblick. Nun verstand er auch seines Pflegevaters große Bärlichkeit, seinen Kummer beim Abschied.

Auch sein Bild, das so rein, so erhaben in seinem Herzen gelebt, mußte ihm getrübt werden. Das Ideal seiner Jugend vernichtet. Dieser Gedanke war ihm fast der schwerste. Und doch, der arme Mann! Er war schwer versucht worden. Er hatte für ihn, seinen Sohn, das Beste gewollt. Wollte Gott — er hätte der Versuchung widerstanden!

Wo war nun Johann, der arme, betrogene Johann? Er blickte wieder zum Himmel auf; dicke Wolken hatten sich vor die Sterne gelagert. „Nun muß ich hinaus,“ fuhr er leise fort, „hinaus ins Dunkel, wo auch kein Stern mehr winkt, hinaus aufs weite Meer ohne Steuer, ohne Kompaß.“

Als er endlich ins Haus zurückkehrte, war Robert verschwunden, und auch der Großvater hatte sich in sein Zimmer zurückgezogen. Hans klopfte an die Tür, aber der Alte rief ihm zu: „Geh zu Bett, morgen will ich weiter mit dir reden.“

Ohne ein Wort zu sagen ging Hans in sein Zimmer, das nicht mehr länger sein Zimmer war; er war ja nur noch der Geduldete.

Gleich danach gellte lautes Klingeln durch das Haus. „Wer mag zu so später Stunde noch kommen?“ sagte sich Hans, der gleich darauf die Stimme des Rechtsanwalts Weller vernahm.

Was zwischen ihm und dem Großvater vorging, erfuhr er nichts, es mochten recht heftige, bittere Worte sein, die hin- und herflogen, doch die Hauptschlacht wurde auf den nächsten Tag verschoben.

Trotz heftiger körperlicher Schwäche kam der alte Weiß, der mit Weller auch befreundet war, zu dieser Unterredung aufs Schloß; er nahm redlich Partei für seinen Freund und suchte ihn auf alle Weise zu rechtfertigen.

Aber Peter war nicht zu beruhigen.

„Ich will Ihnen etwas sagen,“ versetzte er, „ich habe keine Achtung mehr von den Rechtsanwälten, sie sind alle der Bestechung zugänglich. Es gibt keinen Menschen, auf den man sich verlassen kann.“

Der alte Weiß wurde blaß vor Zorn. „Nun, wer den Betrug ausdenkt, ist nicht besser, als der, der ihn ausführt,“ sagte er, „wer im Glashaus sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen.“

„Wollen Sie wohl schweigen?“ brauste Peter auf, „ich bin schon so elend und geschlagen genug; denken Sie sich nur einmal meine Lage.“

„Ich würde die ganze Geschichte einfach ignorieren und jedenfalls toischweigen.“

„Donner und Doria, wie sollte das gehen? Der Junge weiß doch den Kram, und soll ich einen Betrüger wie meinen Enkel halten? Ihm meine Enkelin zur Frau geben?“

„Haben Sie denn wirklich vollgültige Beweise? Wissen Sie nicht, ob man Sie nicht erst recht betrügt unter dem Vorwande, Ihnen die Augen zu öffnen?“

„Wie soll ich das wissen,“ fuhr der Alte in die Höhe, „ich bin von lauter Betrügern umgeben; ich besteche meinen Rechtsanwalt, damit er mir zu Tuskulum verhilft und Funke besticht Weller, um sich an mir zu rächen.“

„Sie haben keinen Grund, anzunehmen, daß Weller bestochen worden ist.“

„Ach was, ich habe Grund genug, das allerschlimmste anzunehmen; hab' ich nun all' diese Jahre hindurch gejorgt und geschafft, um zuletzt so etwas zu erleben?“

„Es war eine böse Stunde, da wir unsere Augen auf Tusculum richteten.“

„Wollen Sie noch predigen? Schaffen Sie lieber Klarheit.“

Beiß stand auf.

„Wenn Sie nicht Vernunft annehmen wollen, so kann Ihnen kein Mensch helfen,“ sagte er, und ehe Peter noch ein Wort erwidern konnte, hatte er das Zimmer verlassen.

Stöhnend sank Peter in seinen Stuhl zurück. Jetzt mußte er ernten, was er gesät, nirgends sah er einen Ausweg, nirgends dämmerte ein Lichtblick, die Drachensaat hatte reiche Früchte getragen; die ganze Welt hatte sich gegen ihn verschworen, er konnte sich auf niemanden stützen und verlassen. Weil er selbst ein Betrüger war, glaubte er sich von lauter Betrügern umgeben, denn so ist es stets im Leben, die Welt, die wir um uns sehen, ist nur ein Widerschein unseres innersten Wesens — und wie man in den Wald ruft, so schallt es zurück.

15. Kapitel.

Der Abschied.

Gleich nach dem Frühstück begab sich Hans zu Olga. Er ging langsam und blickte sich wehmütig nach allen Seiten um. Eine bisher noch unbekannte Anhänglichkeit an das Schloß und alles, was dazu gehörte, machte sich in seinem Herzen geltend.

Wie oft erkennen wir Menschen den Wert eines Besitzes erst dann, wenn wir ihn verlieren!

Er redete sich sogar ein, daß es ihm schwer falle, von dem alten Peter zu scheiden. Hatte er denn nicht bei der Unterredung vor kaum einer Stunde eine Milde und Herzlichkeit an ihm bemerkt, die ein Zeichen seiner freundlichen Gestimmung war? „Es tut mir leid, daß ich dich stören muß,“ mit diesen Worten war der Alte zu ihm ins Schlafzimmer gekommen.

„Hast du die Beweise gesehen?“ fragte Hans und richtete sich mit einem Ruck im Bette auf.

„Ja, leider, die Papiere sind in Ordnung.“

„Es tut mir leid, daß der Betrug begangen ist,“ sagte Hans ruhig. „Wohl mag die Versuchung für meinen Vater groß gewesen sein, aber es ist so wie der Geistliche am vorigen Sonntag sagte: „Aus einer schlimmen Saat kann keine gute Ernte erwachsen.“

„Ach was, die werden dafür bezahlt; schlechtes kommt höchstens heraus, wenn's entdeckt wird, das glaube mir, und in diesem Fall ist es so. Für dich ist es am schlimmsten, armer Junge! Schäumen möchte ich vor Wut,“ fuhr er nach einer Weile fort, „wenn ich daran denke, daß du der Enkel des alten Funke bist, des alten Heuchlers.“

„Er ist ein ehrenhafter Mensch gewesen.“

„So willst du wohl deine Stippschaft noch in Schutz nehmen?“

„Meines Vaters Handlungsweise kann ich nicht entschuldigen, Betrug darf nicht durch Betrug vergolten werden.“

„Was soll das heißen?“ fragte der Alte aufgebracht.

„Ich wollte dich nicht kränken, aber ich habe gehört, der alte Funke hätte sein Gut ehrlich erworben.“

„Nun, mir hat er den Kaufpreis nicht bezahlt; ich habe das ganze Rittergut gekauft, einschließlich Tusculum.“

„Ich will nicht mit dir rechten; mir ist wahrlich nicht nach Zank und Streit im Sinne, ich bin ganz niedergeschlagen und gedemütigt. Sobald es geht, werde ich Dertledalen verlassen.“

Einen Augenblick sah ihn Peter voll Rührung an, dann stolperte er aus dem Zimmer. Hans aber machte sich zu seiner Braut auf. — — —

Olga sah ihn kommen und lief ihm entgegen.

„So zeitig?“ fragte sie in ihrer fröhlichen Weise und setzte dann ernster hinzu: „Aber du siehst recht elend aus, ist dir etwas geschehen?“

„Ja, Olga,“ antwortete er wie geistesabwesend, „es ist etwas geschehen, wodurch alles, alles verändert wird.“

„Großvater —“ begann sie zögernd.

„Nein, er ist gesund, nur furchtbar aufgeregt. Olga, es ist ein schwerer Betrug verübt worden.“

„Wieso? Seid ihr bestohlen?“ fragte sie schnell.

Er lächelte schmerzlich, dann sagte er: „Du kannst es doch nicht erraten, Olga, darum will ich's dir sagen. Ich bin gar nicht Hans Söderström.“

Alle Farbe war aus ihrem Gesicht gewichen. „Nicht Hans Söderström?“ fragte sie langsam, „wer bist du denn?“

„Ein Betrüger — wahrscheinlich der Sohn von Adolf Funke.“

„Wie ist das möglich?“

„Komm in den Garten, ich will dir's ausführlich erklären.“

Schweigend hatte Olga seinem langen Berichte zugehört. Schweigend verharrte sie auch, als er geendet. Sie konnte es nicht fassen und begreifen, sie brauchte Zeit, sich von ihrem Schrecken zu erholen.

Hoch oben in den Zweigen zwitscherten die Vögel; im hellsten Sonnenschein lag die Landschaft vor ihnen ausgebreitet. Olga blickte wie träumend hinein, dann wandte sie ihr Auge zu ihrem Begleiter und sagte: „Wirfst du die Richtigkeit der Beweise anfechten?“

„Sie sind echt,“ gab er zur Antwort, „da hilft kein Widerstreben, ich kann nichts weiter tun, als mich still fügen und gehen.“

„Gehen?“ rief sie und blickte ihn flehend an.

„Hier ist meines Bleibens nicht länger. Auch Großvater ist von der Richtigkeit der Nachricht überzeugt.“

„Und was wird aus mir?“ fragte sie schmerzlich bewegt.

Einen Augenblick sah er sie stumm an; nie war sie ihm reizender erschienen als in dieser Stunde.

„Möchtest du einen Betrüger und Habenichts zum Bräutigam haben?“

„Hans, lege dir doch keine Schimpfnamen bei; du hast doch keine Schuld.“

„Das weiß ich; ich darf aber nicht an unserer Verlobung festhalten, die unter so ganz anderen Voraussetzungen geschlossen wurde.“

„Ich liebe dich nicht weniger, weil du kein Söderström bist,“ versetzte sie mit Tränen in den Augen.

„Ich danke dir für dieses Wort, Olga,“ antwortete er zärtlich, „aber dennoch wirst du mich nicht heiraten können.“

„Ich habe mich nie nach der Hochzeit gesehnt,“ sagte sie träumerisch, „ich wußte, daß Großvater es so wünschte, ich war dir auch von Herzen gut, aber ich mochte nicht daran denken, immer mit dir vereint zu sein.“

„So bist du nicht traurig, daß wir uns nicht heiraten?“

„Ich weiß es selber nicht; ich möchte dich gern behalten, ich liebe dich wirklich — nicht so wie man in den Büchern liest — aber wie einen guten, lieben Bruder.“

„Und du verachtest mich nicht, weil ich der Sohn eines einfachen Mannes bin?“

„Dich verachten?“ rief sie. Sie nahm seinen Kopf zwischen ihre beiden Hände und küßte ihn.

Hans stand die Tränen in den Augen. „Gott segne dich, Olga,“ sagte er innig, „du hast mich gelehrt, die Frauen hoch zu achten.“

Sie legte ihr Köpfchen an seine Brust und weinte: „O, Hänschen,“ schluchzte sie, „wäre doch der böse Mann mit den falschen Augen nie gekommen; ich glaube ihm kein Wort.“

„Ich hatte ihn als Knabe gern.“

„Ja, Knaben mögen auch Schlangen küssen, und dieser Mensch ist eine Schlange.“

„Sei nur nicht zu traurig,“ bat Hans; „das Leben kann nicht immer so eben dahin fließen — vielleicht begegnen wir uns später einmal, wenn wir wieder glücklich sind.“

„Gehst du wirklich gleich fort?“

„Ja, sobald ich alles angeordnet habe.“

(Fortsetzung folgt.)

Der „Hindenburg“.

Von F. Schröngamer-Heimdal.

Gespräche vom Stammtisch der „Mordsmäfigen“ in Winklreut.

Der Schreinerpeter: „'s God beinand'! Seid's schon alli da? Was gibt's denn Neu's vom Hindenburg?“

Der Weißpichler: „'s God aa. Ja, der Hindenburg! Grad' is wieder d' Red' dabo.“

Der Kramerwaschl: „Stillentium, sag' i! Der Hindenburg? Der frißt d' Russen no' alli. Alli, mitsamt dem Jar'n!“

Der Bäckerweil: „Recht hast d'; auf 'm Kraut frißt er's, alli, mitsamt dem Jar'n.“

Der Metzgerfimerl: „Was sagst d'? Auf'm Kraut fressen? Glaubst d', der Hindenburg frißt a Kraut? U Gebärdeter, überhaupt's a Generalfeldmarschall frißt koa' Kraut.“

Der Bäckerweil: „Aber fressen tuat er f'; dös is amal g'wiß. Und damit basta!“

Der Kramerwaschl: „Manna, dös sag' enk, herkemma wenn der Hindenburg amal taat' in unser Landl, i wüßt' net, wieviel Maß Bier daß i eahm zahlet.“

Alle: „Schafzippel, damischer!“ — „Halt's Mäu!“ — „Als wenn der Hindenburg a Bier trinket.“ — „Für den is der Champagner z' schlecht.“

Der Schreinerpeter: „Manna, dös wüßt's, wie i no' ledig g'we'n bin, hab' i mit Leichtigkeit über unsern Kirchturm überg'worfen. Der Hindenburg glaub' i, wirft noch einmal so hoch.“

Der Weißpichler: „Was? Bloß noch amal so hoch wie du? Fünffmal, zehnmal, zwanz'gmal so hoch wirft er wie du, dös mirkst dir!“

Der Metzgerfimerl: „Pfui Teufel, seid's stad mit enkern G'wasch. Als wenn der Hindenburg nig Besser's z' tun hätt' als mit Stoana über d' Kirchturm' werfa. Da wär'n wir schon längst verspielt, dös sag' enk i.“

Der Bäckerweil: „Dösmal hast du recht, Simerl, Da wär'n wir scho' längst verspielt.“

Der Kramerwaschl: „Jetzt laßt's mi' wieder red'n, Manner. Der Hindenburg, sag' enk i, der frißt d' Engländer aa no'!“

Der Metzgerfimerl: „Wenn eahm net graust davor.“ vor nig dös sagt dir der Kramerwaschl.“

Der Schreinerpeter: „Zag' konna f' scho' sei, de Engländer. Aber fressen tuat er f' aa, grad a so wie d' Russen, mitsamt 'm Jar'n!“

Der Weißpichler: „Kann eh' sein. Und mit dene Franzosen wird aa ehnder koa' Ruh', bis net der Hindenburg drüberkimmt. Paßt's nur auf, es wird bald amal hoß'n: der Hindenburg hat die ganze französische Armee in die masurischen Seen g'lockt und dort vernichtet. Nacha wird Frankreich boarisch.“

Der Bäckerweil: „Der Italiäner hat's aa not g'habt! Mirkt's enk's, Manna, die g'hörn aa sei. Die frißt er aa no'.“

Der Kramerwaschl: „Und d' Serben dazu.“

Der Schreinerpeter: „Auf d'legt kimmt nacha der Japaner dro'. Den frißt er aa no'!“

Der Weißpichler: „Wer woß's, ob er net zum Schluß an' Amerikaner aa no' frißt. I moan' alleweil, da gibt's no' a bißl was.“

Der Metzgerfimerl: „Und von die Japaner macht er a Menagerie. Da roaft er nacha auf die Kirta umanda. Und der Waschl wird sein Treiber.“

Der Weißpichler: „Pst! Nur koan Streit, Manna“ „Einigkeit macht stark!“ sagt der Hindenburg.“

Der Kramerwaschl: „Bi' stad, du Sieb'ng'scheidter!“

Der Schreinerpeter: „Einer für alle, alle für einen, sagt der Hindenburg.“

Der Kramerwaschl: „Wir Deutsche fürchten nichts als Gott, sagt der Hindenburg. Manna, geht's her! Habt's an' Anstich? Ja? Nacha is 's recht. Der Hindenburg soll leben, vivat hoch, und abermals hoch, und zum drittenmal hoch — g'suffa!“

Während der Trinkpause tritt der Postbote ein und legt die neueste Zeitung auf den Ofentisch, an dem er selbst „auf eine Maß“ Platz nimmt.

Der Metzgerfimerl: „Hurra! d' Zeitung mit dem Tagesbericht von gestern.“

Alle: „Simerl, lies! Simerl, lies! Was gibt's Neu's von Hindenburg?“

Der Metzgerfimerl: „Oestlicher Kriegsschauplatz. Im Osten nichts Neues.“

Alle: „Im Osten nichts Neues. Was? Im Osten nig Neu's? Dös wär' noch dös Schöner?“

Der Schreinerpeter: „Ja, was treibt denn der Hindenburg eigentlich, weil's im Osten nig Neu's gibt?“

Der Bäckerweil: „mir wär 'n gnua! Im Osten nig Neu's? Dös hätt' i mir aa net träuma lassen vom Hindenburg, daß 's im Osten nig Neu's gäb'. Im Westen woß ma's eh.“

Der Kramerwaschl: „I moan' alleweil, da hapert's: da muuß ebbs net stimma, was wir net wissen dersen.“

Der Metzgerfimerl: „I hab' mir's scho' lang denkt, daß amal a' End' hergeht mit dem Hindenburg. Wer d' davon.“

woß is all's wahr, was man alleweil g'hört hat

Der Weißpichler: „Mir scheint, die Hund', die wo alleweil bellen, beißen net. Dös hätt' i mir net denkt vom Hindenburg.“

Der Schreinerpeter: „Ueberhaupt's muuß 's net so guat sieh'n, wie ma alleweil hört. Der Engländer is a zager.“

Der Kramerwaschl: „Und d' Russen wird er halt net fressen, der Hindenburg; werd't es schon seh'n.“

Der Bäckerweil: „Und d' Franzosen aa net.“

Der Metzgerfimerl: „Nacha is der Italiäner no' da und der Serb und der Japaner. Und was der Amerikaner macht, woß ma' aa net g'wiß.“

Der Schreinerpeter: „Mirkt's enk, mir verspiel'n.“

Der Bäckerweil: „Der Hindenburg“ . . .

Der Schreinerpeter: „Laß mi' mit dem Hindenburg aus; mir is 's lieber, i hör' nig davo!“

Der Weißpichler: „I hab' mir's scho' lang denkt, daß nig G'scheidt's aufstimmt mit dem Hindenburg. mir san scho' die Petschierden.“

Der Metzgerfimerl: „Is eh' schon in der Pension g'we'n. Aber fürziehg'n hab'n se a wieder müssen, den alten Krauterer . . .“

Der Kramerwaschl: „Herrschaft, i wenn Kaiser wär', Manna, . . .“

Der Bäckerweil: „Manna, luf'ts, was is denn dös für a Gaudi auf der Gass'n?“

Alle horchen. Die große Glocke beginnt zu läuten. Das Postfräulein, einen Bündel Flugblätter unterm Arm, stürzt herein und wirft ein Blatt auf den Tisch. Der Metzgerfimerl fängt es auf.

Alle: „Simerl, was is 's? Ebba a Sieg?“

Metzgerfimerl: „Manna, stad, Stillentium! S neueste Telegramm! Oestlicher Kriegsschauplatz. Hindenburg schlug die Russen in einer gewaltigen Schlacht. Bis jetzt sind 120 000 Gefangene gezählt. Als Beute fielen über 1000 Geschütze und unzählige Maschinengewehre, außerdem unübersehbares Material in die Hände des Siegers. Der Kaiser ist an die Front geeilt.“

Alle: „Ja, jetzt legst di' nieder!“

Der Kramerwaschl: „Hab' i 's net grad' g'sagt, Manna, der Kaiser . . .“

Der Weißpichler: „120 000 Gefangene? Manna, wenn der Hindenburg sagt, 120 000, nacha san's g'wiß a Million. Mei' Lieber, i hab' 'n heraus, den Hindenburg.“

Der Bäckerweil: „Und die 1000 G'schüz' san morg'n fünftausend. Mirkt's nur auf. Ja, der Hindenburg.“

Alle: „Ja, der Hindenburg!“

Der Schreinerpeter: „Manna, heut muuß a Rausch her, daß der Kirchturm wackelt!“

Alle: „Ja, der muuß her! Dös is der Hindenburg wert.“

Der Metzgerfimerl: „Und was no' zwischen die Zeil'n steht! Bei sobiel G'fangene san's mindestens zwei Millionen Tote und fünf Millionen Verwundete. I kenn' an Hindenburg!“

Der Kramerwaschl: „Hab' i 's net glei' g'sagt, daß er f' no' alle frißt? D' Engländer, d' Russen, und

Stranzosen, an Japaner? Und wenn's an' Amerikaner net paßt, nacha geht's eahm auf den aa nimmer s'famm!"

Der Metzgerjimerl: „Halt' aus, Waschl. Von dene Japaner muas er scho' a paar übr' lassen, daß mir a Menagerie krieg'n!"

Der Bäckerbeidl: „Ja, dõ Menagerie muas her weg'n der Gaudi! Und die andern soll er nur fressen; d' Ruffen hat er scho' glei', mitfamt dem Jar'n!"

Alle: „Ja, alle wird er f' fressen, der Hindenburg...“ (Mit Kraut, ohne Kraut usw.)

Warum ist die Zentralheizung ungemütlich?

14. Warum sehnen wir uns immer wieder danach, am molligen alten Ofen zu sitzen, ganz wie es zu Großvaters Zeiten war? Warum sind die Hotelzimmer immer unausgesiehllich geheizt, selbst wenn die modernsten Anlagen in gewissenhaftester Ausführung dastehen? Warum ist es Unsinn, auf die Dampfheizung zu schimpfen, wenn man nicht zufällig Heißwasserheizung hat, und warum schimpfen die Bewohner der mit Heißwasser geheizten Häuser auf diese und sehnen sich nach der „ordentlichen, bewährten“ Dampfheizung?

Es liegen hier einige Knoten in dem Problem, die nicht so ohne weiteres zu zerhacken sind. Aber es scheint doch, daß die Wissenschaft den Gründen dieser Erscheinungen allmählich näher kommt. Man geht bei dieser Untersuchung seitens der berufenen Wissenschaft wirklich von sehr weiten Gesichtspunkten aus.

Das eine steht fest: das schädliche und unangenehme Gefühl der Lufttrockenheit in Hotelzimmern zum Beispiel, das manchen zur Verzweiflung bringen kann, und das manchen im kalten Winter in kleine, ungeheizte Hotels treibt, das hat mit dem Wassergehalt der Luft nichts zu tun. In den großen Hotels und dann auch wohl in den meisten Privatwohnungen mit Zentralheizung ist die Feuchtigkeitsregulierung der Luft so peinlich durchgeführt, daß ganz zweifellos der nötige Wassergehalt in der Luft ist. Bei mangelhaften älteren Dampfanlagen tropfen die Heizkörper an den Zuleitungen ja nur zu gern, und dann muß die Luft ganz sicher mit Wassergehalt geschwängert sein.

Und trotz dem wird man das Gefühl der Trockenheit nicht los. Also kann es hier unmöglich an dem wärmeverbreitenden Subjekt, an der Heizung liegen, es muß an etwas anderem liegen, und das ist vielleicht der gegen Kälte zu schützende Mensch selbst.

Der Mensch wird durch die Heizung — das darf man nie vergessen — nicht erwärmt. Der Soldat im Schützengraben wird vielleicht, wenn er in einer kalten Nacht vom Posten stehen zurückkehrt, an dem kleinen Spiritusofen seine Hände zu erwärmen suchen. Aber man achte nur mal darauf, wie furchtbar schwer es ist, ganz kalt gefrorene Hände an dem Ofen warm zu machen. Man wird sofort erkennen, daß das so gut wie unmöglich ist, und daß die Erwärmung der Hände nicht von außen, sondern von innen kommt und kommen muß. Und das ist leicht erklärlich, wenn man bedenkt, daß der menschliche Körper im allgemeinen eine Temperatur von 37 Grad C. hat, während die umgebende Luft auch im warm geheizten Zimmer doch nicht erheblich über 20 Grad hinausgehen wird, ohne daß das Gefühl unerträglicher Hitze eintritt.

Daraus ergibt sich, daß die Heizung dem Menschen nicht Hitze zuführt. Ihre Aufgabe kann vielmehr nur sein, den zu schnellen Verlust aus dem Körper auf ein bestimmtes Maß zurückzuführen. Der Mensch muß ständig Hitze aus dem Körper absondern. Diese Hitze, die der Mensch bei normaler Temperatur absondern muß, ist so stark, daß mit dieser abzusondernden Hitze eines einzelnen Menschen in einer Stunde ein Liter Wasser zum Kochen gebracht werden könnte — wenn es möglich wäre, diese Hitze genau zu erfassen. Der menschliche Körper ist an eine Durchschnittstemperatur und dementsprechend an eine bestimmte Schnelligkeit des Hitzeverlustes gewöhnt, und schnellen Hitzeentzug muß eben die Heizung ausgleichen.

Nun kommt es aber bei diesem Hitzeverlust des Menschen ~~manchmal~~ an, daß diese Wärmeabgabe in der Form erfolgt,

suchungen haben ergeben, daß das höchste Maß von Wohlbefinden herbeigeführt wird, wenn 44 Prozent dieser Wärmeabgabe durch Strahlung weitergeht, und nur etwa zu 31 Prozent durch Ueberleitung an die umgebende Luft und zu 13 Prozent durch Wasserverdunstung.

Nun liegt es auf der Hand, daß die Strahlung unterbunden wird, sobald die Wände eines Gebäudes etwa dieselbe Temperatur haben wie die Zimmerluft. Das ist aber die gewöhnliche Folge der Zentralheizungen. Die Wärmeabgabe durch Strahlung wird in solchen Gebäuden sehr erheblich verkleinert, und die Folge ist dann ein allgemeiner Mangel an Wohlbefinden, der sich in dem Gefühl großer Trockenheit äußert. Sind aber die Außenwände eines Raumes kühler und in der Lage, eine gewisse Strahlung hervorzurufen, dann tritt auch gleich wieder das Wohlbefinden des Menschen ein.

Ein Gegenstück, allerdings in umgekehrter Richtung, zu diesem Trockenheitsgefühl empfindet man, wenn man an einem heißen Sommertage in ein recht kühles Haus kommt. Es umfängt einen dann das selbe unbeschreibliche Wohlbehagen, das den Menschen erfreut, wenn er z. B. in einem gewöhnlichen Hause ohne Zentralheizung an einem furchtbaren kalten Wintertage hinterm warmen Kachelofen sitzt.

Natürlich wird der Zentralheizung in unserem organisatorischen Zeitalter die Zukunft gehören. Man wird deshalb erwarten dürfen, daß unsere Heizungs Wissenschaft auch diese Seite der Frage eines Tages gründlich erforschen und dann bei ihren Anlagen berücksichtigen wird.

Haus und Hof.

Die Schafhaltung

verdient mehr Berücksichtigung, als ihr im großen und ganzen zuteil wird. Die Preise für Wolle, Fleisch und Felle sind nicht nur jetzt im Kriege bedeutend gestiegen, sondern einheimische, kräftige und gröbere Wollen sind auch vor dem Kriege schon in stärkerem Maße verlangt worden. Dazu kommt, daß das Schaf im allgemeinen am leichtesten zu unterhalten ist. So könnten gewiß in vielen Gemeinden oft Wege aller Art, natürliche Weiden, grasbewachsene, trodene, steile Hänge und auch Oedländerereien, die die Aufforstung nicht lohnen, als Schafweide benutzt werden. Ferner läßt sich auch durch die Weide auf Stoppeln und Rübenfeldern, sowie durch die Nachhut auf Wiesen vieles zur Futterversorgung der Schafe tun. Wenn nur irgend für Weidegelegenheit vom Frühjahr bis gegen den Winter hin gesorgt werden kann, so paßt das Schaf fast in alle Verhältnisse. Stroh, Heu und Rüben können im Winter das hauptsächlichste Futter bilden. Steht Hülsenfruchtstroh zur Verfügung, so ist es um so besser. Eine Zulage bedürfen nur die Mutter Schafe in der Säugezeit, und die Böcke, so lange das Dedon dauert. In Rübenwirtschaften können eingefäuerte Rübenköpfe eine sehr brauchbare Unterstützung der Winterfütterung bilden. Etwaigen nachteiligen Folgen der Verabreichung von Sauerfutter wird durch kleine Gaben Schlammkreide und phosphorsauren Kalk vorgebeugt. Eine wichtige Anregung zur Ausdehnung der Schafzucht geht sodann daraus hervor, daß die Preise für Wolle, Fleisch und Häute bedeutend gestiegen sind, sowie daß schon seit einigen Jahren auch wieder mehr die einheimischen kräftigen und auch größeren Wollen gesucht werden. nb.

Humoristisches.

Die falsche Adresse. Einbrecher (liest in der Nacht vor der Rückkunft der Herrschaften den Willkommengruß über der Tür): „Herzlich Willkommen! Sm! Net mag ich leiden! da macht eenen det Handwerk doch noch Vergnügen!“

Nervös. Dortwirtin (deren Mann krank ist, zum Arzt): „Und wie nervös mein Mann jetzt ist. Neulich hat er beim Kaufen zwei Ohrfeigen kriegt, da war er gleich außer sich!“